Die Rheinische Missionsgesellschaft in ihren volks- und kolonialwirtschaftlichen Funktionen

---

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

Genehmigt von der

Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

Vorgelegt von

Walther Spiecker

aus Barmen

Tag der Promotion: 13. August 1921

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh

Referenten: Professor Dr. H. Schumacher
Professor Dr. Ludwig Bernhard

Dem Gedächtnis meines Vaters

des Missionsdirektors

Pastor Johannes Spiecker

gewidmet

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Die Beziehungen der deutschen Missionsgesellschaften zur Volks- und Kolonialwirtschaft.

An der Entwicklung der deutschen Missionsgesellschaften ist die deutsche Volkswirtschaftslehre bisher achtlos vorübergegangen. Bei dem glänzenden wirtschaftlichen Aufstieg des Deutschen Reiches vor dem Weltkrieg hat man es wenig beachtet, daß neben der wirtschaftlichen Nutzbarmachung aller Kolonialländer auch eine, wenigstens ebensoweit verzweigte, religiöse Durchdringung eingesetzt hat. Als Ausfluß freiwilliger christlicher Liebestätigkeit wollen diese die heidnischen Völker dem Christentum gewinnen durch Predigt und Erziehung. Diese Arbeit haben neben den englischen und amerikanischen vor allem die deutschen Missionsgesellschaften geleistet. Durch ihr starkes Anwachsen sind sie zum Teil zu großen Wirtschaftseinheiten geworden, die als solche ihren Einfluß auf die Organisation der Volkswirtschaft immer mehr geltend machen. Namentlich jetzt zur Zeit der schweren Krisis der gesamten deutschen Volkswirtschaft kann man nicht mehr die eigenartige wirtschaftliche Stellung der deutschen Missionen unberücksichtigt lassen. Daß ihre Arbeit in den Kolonialländern große wirtschaftliche Bedeutung erlangt hat, zeigen die Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages, die sich auf die Mission beziehen. Ebenso wie man den deutschen Kaufmann und den deutschen Industriellen in der Weltwirtschaft auszuschalten sich bemüht, will man auch den deutschen Missionar aus der Weltmission verdrängen. Dies geschieht nicht etwa auf Veranlassung Frankreichs aus Haß gegen alles Deutsche, sondern England ist hier die treibende Kraft. Sein realpolitisch geschulter Blick weiß genau die Bedeutung einzuschätzen, welche die deutschen Missionsgesellschaften für den deutschen Aufschwung in der Welt-

wirtschaft, wie für den Aufbau und zum Teil auch Erwerb der deutschen Kolonialmacht gehabt haben, und daher auch für den Wiederaufbau haben würden. Die deutsche Politik hat dagegen anfangs diese Bedeutung gar nicht erkannt oder sie — ob unbewußt oder bewußt, mag hier unerörtert bleiben — zu verkleinern oder zu verdunkeln gesucht. Erst wenige Jahre vor dem Kriege ist man der Mission mehr gerecht geworden. Dies hat z. B. im vorigen Jahre durch die Hinzuziehung des Direktors der Berliner Missionsgesellschaft, D. Axenfeld, zur deutschen Friedensdelegation als kolonialen Sachverständigen seinen sichtbaren Ausdruck gefunden. Auch hat der frühere Staatssekretär des Reichskolonialamts, Dr. Solf, es verschiedentlich ausgesprochen, daß Kolonialpolitik treiben Mission treiben hieße.

Es ist daher zunächst zu erwägen, wodurch die Missionsgesellschaften einen solchen Einfluß auf die deutsche Volks- und Weltwirtschaft erhalten haben, worin dieser sich zeigt und wie hoch derselbe zu bemessen ist.

Unter christlicher Mission versteht man nach Warnecks Evangelischer Missionslehre: „Die gesamte auf die Pflanzung und Organisation der christlichen Kirche unter Nichtchristen gerichtete Tätigkeit der Christenheit. Eine christliche Missionsgesellschaft hat als Objekt die gesamte nichtchristliche Welt und als Aufgabe die Ausbreitung des Christentums bezw. die Pflanzung der christlichen Kirche in der ganzen Welt. Diese Aufgabe erfordert eine solche geordnete Veranstaltung, welche zur Gründung, Pflege und Organisation eines volklichen christlichen Gemeinwesens, einer Kirche, führt." Da nun der Zweck der christlichen Kirche ein sittlich-religiöser und überweltlicher ist, so darf auch die christliche Mission sich lediglich in den Dienst sittlich-religiöser Interessen stellen. Im Gegensatz hierzu ist die Aufgabe der Volkswirtschaft weltlicher Natur. Es erhebt sich daher gleich die Frage, was hat die christliche Mission denn überhaupt mit der Volkswirtschaft zu tun? Um zu einer richtigen Beantwortung dieser Frage zu kommen, ist zunächst zu bedenken, daß der Gegenstand, an dem die Kirche sich betätigt, das empirisch vorhandene Volkstum ist, und daß es selbst eine auf dem Boden des Volkslebens stehende

„geordnete, öffentliche Veranstaltung“ ist. Daher kann es bei kirchlichen Bestrebungen nicht an mannigfaltigen Berührungen mit der wirtschaftlichen Seite des Volkslebens fehlen. Die Geschichte, Gründung und Organisation der christlichen Kirche in den gegenwärtig christlichen Ländern, die bis zur Entstehung des Christentums noch nicht in die kulturelle Entwicklung hineingezogen waren, lehrt denn auch bekanntermaßen, daß die Ausbreitung des Christentums in den Ländern Europas zwar nicht direkt volkswirtschaftlichen Zwecken diente, aber doch als notwendige Nebenwirkung die Entstehung volkswirtschaftlicher Werte zur Folge hatte. Da es sich nun bei der gegenwärtigen christlichen Mission wesentlich um eine Wiederholung derselben Vorgänge handelt, als die einstige christliche Kirche in den germanisch-slavischen Ländern ausgebreitet wurde, so läßt sich von vornherein mit Bestimmtheit erwarten, daß die christliche Mission in den jetzt noch heidnischen Ländern mit gleicher Notwendigkeit als Nebenwirkung eine volkswirtschaftliche Hebung bewirken wird. So haben z. B. die Klöster des Mittelalters, die für die Ausbreitung der katholischen Kirche gearbeitet haben, in Deutschland wesentlich für die wirtschaftliche Förderung des deutschen Volkes gesorgt, indem sie Urwälder gerodet und dadurch fruchtbaren Boden für die Landwirtschaft geschaffen haben. Auch sind sie bedeutungsvoll für die Einführung des Handwerks durch Errichtung von gewerblichen Musterbetrieben gewesen. Läßt sich nun auch nicht verkennen, daß die Methode und die Praxis der evangelischen Missionen wesentlich anders ist als die der katholischen Kirche in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart, indem der evangelischen Mission religiöse Erziehung an erster Stelle steht und nicht die Einführung wirtschaftlich an sich wertvoller Einrichtungen, so kommt es hier nur auf die Tatsache an, daß eine religiöse Umwandlung mit einer wirtschaftlichen im ursächlichen Zusammenhang steht, und daß daher Religion und Wirtschaft sich gegenseitig bedingen und befruchten. Als entscheidender und alleiniger Maßstab für die Produktivität oder Unproduktivität menschlicher Tätigkeit kommt nicht der Unterschied, ob sie geistig oder körperlich ist, in Betracht, sondern ob sie, vom Standpunkt der Gesamtheit betrachtet, zweckmäßig,

vernünftig und in irgend einer Weise ein Dienst an der Gesamtheit in der Richtung der Erreichung einer immer höheren Kultur- und Gesittungsstufe ist. Zeigt doch auch die Geschichte der in den letzten Jahrhunderten durch die evangelische Mission beeinflußten Völker tatsächlich, daß ihr religiöser Fortschritt mit einem wirtschaftlichen Aufstieg verbunden war. Alle primitiven Völker dagegen, die noch die älteste Religionsform, den Animismus, d. h. „Verehrung einer ungeordneten Menge von Geistern"[1]) haben, beharren auch wirtschaftlich noch auf einer tiefen Stufe. Daß freilich auch höhere nichtchristliche Religionen, wie der chinesische Ahnenkult, der Buddhismus und der Islam den Kulturfortschritt der ihnen huldigenden Völker in hohem Maße gehemmt haben, wäre unschwer zu beweisen und darf wohl, als auch jedem Volkswirt bekannt, vorausgesetzt werden. Diese Nebenwirkung als Begleiterscheinung der missionarischen Tätigkeit für das Wirtschaftsleben der heidnischen Volksstämme zu verfolgen, soll eine Aufgabe dieser Arbeit sein.

Die Mission kann daher ihre Tätigkeit nur insoweit auf rein religiöse Beeinflussung beschränken, als sie ihre Arbeit in Ländern beginnt, die bereits unter dem Einfluß der europäischen Kultur stehen. Trifft sie dagegen auf reine Naturvölker, so ist wirtschaftlich-kolonisatorische Tätigkeit unvermeidlich, sei es, daß sie diese selbst in Angriff nimmt, oder dementsprechend selbständige Organisationen ins Land ruft. Eine weitere Aufgabe dieser Arbeit wird also die sein, die Entwicklung dieser wirtschaftlichen Missionstätigkeit und ihre jeweilige Notwendigkeit darzustellen. Daß eine Missionsgesellschaft mit dem kolonialen Wirtschaftsleben verknüpft ist, ist wohl durch die bisherigen Ausführungen ersichtlich geworden. Wie ist aber ihre Stellung zur heimischen Volkswirtschaft? Von einer wirtschaftlichen Tätigkeit, die entweder Güterproduktion, Güterverkehr oder Güterkonsumtion ist und die bestrebt ist, durch planvolle Berechnung den höchsten Erfolg mit den geringsten Mitteln zu erreichen, kann hier nur mittelbar die Rede sein. Die christliche Kirche, deren Pflanzung und Organisation unter Nichtchristen die Aufgabe der christlichen Mission ist, kann,

---

[1]) Robertson, Die alte Religion Israels, S. 24. Deutsch von Orelli.

obgleich sie nur sittlich-religiöse Ziele verfolgt und daher direkt unwirtschaftlich ist, auf heimatlichem Boden als „öffentliche, geordnete Veranstaltung" unmöglich ohne Verbindung mit der Volkswirtschaft bestehen. Irgendwelche Einrichtungen müssen getroffen und irgendwelche Tätigkeiten müssen ausgeübt werden, um die in dieser direkt unwirtschaftlichen Arbeit befindlichen Menschen mit Sachgütern und Dienstleistungen zu versorgen und diese Güter in der richtigen Weise zu nutzen oder zu verbrauchen. Diese Einrichtungen und Tätigkeiten sind eben wirtschaftliche, da ohne eine solche wirtschaftliche Seite jede menschliche Tätigkeit undenkbar ist. Die Tätigkeit jedes Pfarrers und jedes Lehrers ist auch nur indirekt wirtschaftlich, aber durch den Entgelt, das Gehalt, das er für seine Arbeit erhält, bekommt auch seine Tätigkeit eine direkt wirtschaftliche Seite. Diesen Entgelt erhält der Pfarrer von seiner Gemeinde, an der er angestellt ist, der Lehrer von seinen Schülern, soweit er privat unterrichtet, sonst vom Staate seit der Einrichtung der allgemeinen Schulpflicht. Wie steht es nun bei den Missionaren, die meist unter Völkern, die noch keinen festen staatlichen oder auch noch überhaupt keinen gesellschaftlichen Verband zu bilden imstande gewesen sind, ihre Tätigkeit als Pfarrer und Lehrer beginnen? Ein festes Staatsgebilde, das ihnen den Lebensunterhalt sichert, besteht dort nicht. Ein Gemeindeverband ist wohl zum Teil vorhanden, der aber den Absichten des Missionars entweder gleichgültig oder auch feindselig gegenübersteht. Von diesen kann also der Lebensunterhalt ihm nicht gesichert werden. Stände der Missionar allein, so wäre er gezwungen, sich zunächst eine wirtschaftliche Existenz unter den heidnischen Volksstämmen zu verschaffen und nebenbei zu versuchen, seine Lehr- und Predigtaufgabe zu erfüllen. Solche Versuche sind auch z. B. im ersten Anfangsstadium der Berliner Goßnerschen Mission gemacht worden, aber die allgemeine Erfahrung ist die gewesen, daß die wirtschaftlichen Notwendigkeiten den größten Teil in Anspruch nehmen und infolgedessen die eigentliche Aufgabe vollständig zurücktritt. Befindet sich der Missionar in Ländern, wo die Naturalwirtschaft die einzige Wirtschaftsform ist, so ist meist eine starke Verminderung aller Bedürfnisse und ein vollständiges Verschwinden aller

höheren Bedürfnisse und damit ein Zurücksinken auf eine tiefere Kulturstufe für ihn die Folge. Gelangte er jedoch in Länder, wo schon ein, wenn auch geringer, wirtschaftlicher Verkehr stattfindet, wo also schon eine lokal- oder landschaftlich gebundene Verkehrswirtschaft sich zu entwickeln beginnt, so bestünde die Gefahr, daß sich durch den notwendigen Tauschverkehr der Erwerbstrieb in ihm regen würde, der verstärkt würde durch die Aussicht, mit Steigerung der eigenen Produktionstätigkeit einen Profit für sich zu erzielen. Statt Missionar würde er Unternehmer im Sinne einer Einzelunternehmung werden. Weckt doch der steigende Erfolg der eigenen Erwerbstätigkeit den in jedem Menschen steckenden Trieb nach materiellem Lebensgenuß, Macht und Ansehen, und läßt für ihn den Produktionsbetrieb zur Hauptsache werden. In diesem Falle bleibt das Wirtschaftliche nicht mehr nur eine nicht zu umgehende Beihilfe, sondern der Produktionsbetrieb wird zum Vorherrschenden. Dieser Weg hat sich also als ungangbar erwiesen. Vielmehr erscheint es notwendig, um die Missionare in erster Linie für ihren eigentlichen Beruf freizumachen, ihnen die notwendigen wirtschaftlichen Unterhaltsmittel für ihre Person sowie für ihre Arbeit von der Heimat aus so lange zu gewähren, bis die Bildung einer heidenchristlichen Gemeinde so weit fortgeschritten ist, daß diese die wirtschaftliche Seite der Missionstätigkeit voll übernimmt. Nur wo eine wirtschaftliche Hebung der heidnischen Volksstämme notwendig wird, soll zur Unterstützung der geistlichen Arbeit in zweiter Linie eine wirtschaftliche Tätigkeit einsetzen. Die Mittel der Beschaffung des Unterhaltes sowie zum Beginn jeder Art von Tätigkeit werden jedoch von dem Lande, das den Missionar aussendet, zur Verfügung gestellt. Es wird also eine heimatliche Basis, eine Missionsgesellschaft ins Leben gerufen. In welcher Form entsteht eine solche Missionsgesellschaft und welche Stellung nimmt sie zur heimischen Volkswirtschaft ein? Ist es eine Unternehmung oder in welche Kategorie des Wirtschaftslebens kann man diese einfügen? Das Doppelte, das eine Unternehmung nach „Schmoller" kennzeichnet, die persönlich-technische Organisation und die Verkehrs- oder wirtschaftliche Seite ist auch mit der Begründung einer Missionsgesellschaft

verknüpft. Die notwendigen Räume, Mittel und Grundstücke müssen beschafft und die mitwirkenden Personen in eine Organisation zusammengefügt werden. Aber die verkehrswirtschaftliche Seite bleibt dadurch unvollkommen, daß durch Wegfall jeder direkt produktiven Tätigkeit kein Zusammenhang mit dem Wirtschaftsmarkt hergestellt wird. Die beschafften Mittel werden nicht zum Ankauf von Werkzeugen und Rohstoffen benutzt, die dann wieder in Waren umgesetzt werden, sondern die Kapitalien werden restlos für den Lebensunterhalt der beteiligten Personen und den ideellen, direkt unwirtschaftlichen Zweck der Missionsgesellschaft verbraucht. Für die deutsche Volkswirtschaft bedeutete also die Entstehung der Rheinischen Missionsgesellschaft, wie auch jeder anderen Missionsgesellschaft, zunächst eine Schwächung des materiellen Volksvermögens, ohne einen Gegenwert vorläufig dafür zu liefern. Man könnte also die Existenz einer Missionsgesellschaft als Luxus bezeichnen, weil sie Einkommen auf wirtschaftlich entbehrliche Dinge verwendet. Aber Luxusausgaben bedeuten auch Ausgaben für Dinge, die keinen dauernden Nutzen schaffen. Das ist indessen hier nicht der Fall. Zunächst ergibt sich bei der Missionsarbeit zwar gar kein wirtschaftlicher Nutzen im allgemeinen Sinne, da die Missionen prinzipiell nicht in Verbindung mit irgendwelchen kolonisatorischen Plänen stehen wollen, aber die gleichzeitig mit der religiösen Förderung einsetzende kulturelle Hebung macht die ehemals zu jedem Handelsverkehr unfähigen Länder und Völker zu einem neuen, weiten Arbeitsfeld für Industrie, Handel und Ackerbau nach europäischem Muster. Zwar kommt diese Erweiterung der wirtschaftlichen Möglichkeiten allen Außenhandel treibenden Völkern zugute, aber die uneigennützige und nur das Beste der Eingeborenen suchende Arbeit *deutscher* Missionare erhöht doch vor allem die Achtung vor dem *deutschen* Volk. So ist denn ja die Aufrichtung des deutschen Protektorats über Südwestafrika mit *dem* Umstande zu verdanken gewesen, daß deutsche Missionare dort schon mehrere Jahrzehnte lang kulturelle Arbeit geleistet hatten. Und damit tritt das unwirtschaftlich der deutschen Volkswirtschaft entzogene Kapital wieder nutzbringend für dieselbe auf, indem sie dem deutschen Kaufmann, Industriellen und Landwirt neue Erwerbsmöglich-

keiten schafft. Und gerade jetzt, wo es sich um die Wiederanknüpfung von deutschen Handelsbeziehungen zu kolonialen Völkern handeln muß, kann und darf die deutsche Volkswirtschaft die hierbei unentbehrliche Mitarbeit deutscher Missionsgesellschaften nicht übersehen. Daß die Ausgabe für die Mission keinen Luxus darstellt und volkswirtschaftlich gerechtfertigt erscheint, unterliegt wohl keinem Zweifel. Eine andere Frage ist natürlich die, ob ein kolonialer Handel für Deutschland überhaupt in nächster Zeit möglich wird. Ist dies nicht der Fall, dann müssen die für die Mission aufzuwendenden Kapitalien allerdings für die deutsche Volkswirtschaft als vorläufig ertraglos betrachtet werden, deren spätere Ertragsfähigkeit aber mit derselben Zuversicht zu erwarten steht, wie wir eine Erneuerung des deutschen Außenhandels erhoffen dürfen.

Die Mission kann man, wie schon oben gesagt, als Unternehmung betrachten, die keinen Erwerbscharakter trägt. Sie will eine rein gemeinwirtschaftliche Tätigkeit ausüben, wenn sie Wirtschaftliches in ihre Arbeit aufnimmt. Berechtigt wäre es also jedenfalls, wenn sie die Mittel zu ihrer Tätigkeit durch eigenen Erwerb aufbrächte. Aber nach der Art des Deutschen fürchtet die Mission durch reine Erwerbstätigkeit ihre idealen Ziele verwässert zu sehen und hat immer dort, wo ihre wirtschaftliche Tätigkeit den Charakter des Erwerbsmäßigen anzunehmen drohte, diesen Zweig abgetrennt und privaten Unternehmungen übertragen. Eine reine Unternehmungsform, sei es der Einzelunternehmung, einer Gesellschaft oder einer Genossenschaft, besitzt sie daher nicht. Es lassen sich aber in den Einzelheiten der Organisation Vergleichspunkte bald zu dieser, bald zu jener Art finden. Im juristischen Sinne hat sie die Funktion einer juristischen Person, deren Organisationsform ja verschiedenartig sein kann.

Da die Einnahmen von einer großen Anzahl Einzelpersonen aufgebracht werden, muß eben auch eine Einwirkung auf den Fortgang der Missionsarbeit diesen eingeräumt werden. Eine dem Aufsichtsrat und der Generalversammlung einer Aktiengesellschaft gleichende Einrichtung ist daher notwendig, um den Gang der Arbeit frei von den Beeinflussungen der wechselnden Leiter zu machen und dadurch eine gewisse Stetigkeit zu

gewährleisten. Wohl muß daneben hergehen die Tüchtigkeit eines befähigten Leiters, der die allgemeinen, ihm gegebenen Richtlinien auszuführen imstande ist. Ein reiner Vereins- oder genossenschaftlicher Charakter würde dagegen auch hier die notwendige Entschlußkraft an die Zustimmung eines zu schwerfälligen Apparates binden, während gerade der Unternehmungscharakter einer Missionsgesellschaft Umsicht, Tatkraft und schnelle Entschlußfähigkeit der Leitung erfordert. Die ausführliche Begründung und Bestätigung dieser Anschauung wird in der nun folgenden Schilderung der organisatorischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Rheinischen Missionsgesellschaft erfolgen müssen. Somit hat sich uns aus den bisherigen Erörterungen eine dreifache Aufgabe ergeben, nämlich zum

1. die sich in den Heidenländern aus der dortigen Missionstätigkeit ergebenden wirtschaftlichen Nebenwirkungen aufzuweisen,

2. die auf den Missionsgebieten zum Missionsbetrieb notwendigen wirtschaftlichen Maßnahmen zu zeigen, und

3. die Beziehungen der in den heidnischen Ländern betriebenen Missionsarbeit zur heimischen Volkswirtschaft darzustellen.

Diese Aufgaben greifen aber derart vielseitig ineinander, daß es nicht zweckmäßig erscheint, sie gesondert für sich zu verfolgen, sondern sie ungetrennt, so wie sie sich in ihrer Gesamtheit dem Verlauf der folgenden Darstellungen einfügen, zu behandeln. Eine Berücksichtigung aller deutschen Missionsgesellschaften würde, ganz abgesehen von der Untunlichkeit der Materialbeschaffung, zu weit führen.

1. Kapitel.

Der Stand der Arbeit der Rheinischen Missionsgesellschaft vor dem Weltkriege.

Die Hauptarbeitsgebiete der Rheinischen Missionsgesellschaft, die ihren Sitz in Barmen hat, liegen in Südafrika, im ehemaligen Deutsch-Südwest-Afrika, Niederländisch Indien, dem ehemaligen Kaiser-Wilhelmsland auf Neu-Guinea, sowie in China. Sie zeigt daher sowohl die Arbeit in deutschen als auch in außerdeutschen Kolonialländern.

In einer ganz besonders aufstrebenden Entwicklung waren damals die Gebiete auf Sumatra, die sich in der Hauptsache um den Toba-See und im Tale des Silindung befanden, und auf der Sumatra westlich vorgelagerten Insel Nias. Im siebenten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts waren dort die ersten rheinischen Missionare erschienen, deren Zahl 1914, ohne Berücksichtigung der ebenfalls tätigen Familienglieder, auf Sumatra 75, auf Nias 25 betrug (vgl. Anlage IV). Die Entwicklung strebte dort zu immer größeren und verwickelteren Organisationsformen, indem dort in ganz besonders starkem Maße neben die europäischen Missionsarbeiter aus den christianisierten Teilen der Eingeborenen Hilfskräfte aller Art getreten waren. Infolgedessen war dort, wie die Statistik zeigt, die Möglichkeit gegeben, neben den von Europäern verwalteten Hauptstationen zahlreiche Nebenstationen oder Filialen zu errichten, die von eingeborenen Predigern oder Lehrern verwaltet wurden.

Auf Borneo, der dritten von der Rheinischen Missionsgesellschaft besetzten Insel Niederländisch Indiens, war dagegen, im Vergleich zu den beiden anderen Gebieten, nur ein langsames Fortschreiten zu bemerken. Der dort wohnende Volks-

stamm der Dajaks war sehr viel schwerer beeinflußbar und hatte der schon seit 1835 währenden Missionsarbeit immer neue Widerstände entgegengesetzt, wozu außerdem noch die schwierigen Verkehrsverhältnisse als weiteres Hemmnis hinzukamen. Nach der Statistik von 1914 waren dort auf 11 Haupt- und 34 Nebenstationen 18 europäische neben 109 eingeborenen Hilfskräften tätig. Geringe Zahlen im Vergleich zu den durch eine viel kürzere und kleinere Arbeitsleistung erreichten Ziffern Sumatras und Nias!

Ein Bild des Aufstieges dagegen vor dem Kriege gewährte die Arbeit der Rheinischen Missionsgesellschaft in Deutsch-Südwest-Afrika in den drei verschiedenen Teilen des Landes: im Süden im Namaland, in der Mitte im Hereroland, im Norden im Ovamboland. Die Folgen des Aufstandes zu Beginn dieses Jahrhunderts schienen allmählich überwunden zu werden und die Möglichkeiten der Ausbreitung der Missionsarbeit zu wachsen. Infolge des umfangreichen Grundbesitzes der Rheinischen Missionsgesellschaft, von dessen Ausdehnung und Bewirtschaftung weiter unten noch die Rede sein wird, war die Zahl der nicht theologisch vorgebildeten Missionare größer als auf irgend einem anderen Gebiet und betrug mit 10 Köpfen über $^1/_4$ der 39 ordinierten Missionare, die sich, unterstützt von 233 Eingeborenen, auf 26 Haupt- und 23 Nebenstationen verteilten.

In Südafrika, dem ältesten Gebiet der Rheinischen Missionsgesellschaft, waren die Verhältnisse schon zu einer gewissen Stabilisierung gelangt. Von einem Wachstum der Gemeinden war dort außer dem natürlichen kaum mehr die Rede. Die finanzielle Verselbständigung war dort bereits eingetreten, wogegen die kirchliche Selbständigkeit noch nicht erreicht werden konnte. Auf 11 Haupt- und 14 Nebenstationen waren dort 14 europäische und 182 eingeborene Hilfskräfte tätig.

Ungleich schwieriger lagen die Verhältnisse in China. In jahrzehntelanger Arbeit war dort nur Geringes erreicht worden, und dies Wenige zum Teil auch nur durch die kulturellen Nebenwirkungen der ärztlichen Missionstätigkeit. Die ungünstigen klimatischen Verhältnisse machten dort auch einen

häufigen Wechsel der Europäer nötig, so daß auch die notwendige Kontinuierlichkeit der Arbeit oftmals fehlte. Durch lange, mühevolle Arbeit gelang es, einzelne Chinesen selbst zur Mitarbeit zu bringen, woraus sich die Zahl von 39 Neben- bei nur 7 Hauptstationen erklärt. Auf die 22 Europäer entfielen 100 Eingeborene, die Missionsarbeit trieben.

Das jüngste Gebiet der Rheinischen Missionsgesellschaft vor dem Kriege war Deutsch-Neu-Guinea. Ebenso wie diese Kolonie für das deutsche Kolonialreich die entwicklungsfähigste war, so war es auch für die Mission ein hoffnungsreiches Gebiet. Die Anfangsschwierigkeiten schienen überwunden und die ersten Erfolge begannen sichtbar zu werden. Daneben blühte die landwirtschaftliche und pflanzerische Tätigkeit der Mission auf, auf die ebenfalls später noch zurückzukommen ist. Die Zahlen der Statistik waren allerdings noch gering, denn den 14 Europäern, die auf 5 Haupt- und 6 Nebenstationen wirkten, standen nur 15 eingeborene Hilfskräfte zur Seite.

Bei einem Überblick über den Gesamtorganismus sehen wir ein lebenskräftiges Gebilde vor uns, das nach allen Seiten sich ausdehnte und infolgedessen immer neue Anforderungen an die Zentralleitung in der Heimat stellte, nicht nur, was die finanzielle Ausstattung betraf, sondern auch in Bezug auf die organische Ausgestaltung. Aber gewisse Formen sowohl in organisatorischer wie in wirtschaftlicher Hinsicht trugen auch hier einen Dauercharakter in sich, der sich auch bei äußerem Wachstum erhielt. Es soll nun im folgenden versucht werden, den Organismus als solchen darzustellen, die besonderen Formen begrifflich zu machen, die Parallelen zu den Erscheinungen und Begriffen der Volkswirtschaftslehre zu ziehen und das Ganze in seinen Konsequenzen darzulegen.

2. Kapitel.

Der Organismus.

Die Rheinische Missionsgesellschaft ist aus den vier Missionsgesellschaften in Barmen, Elberfeld, Köln und Wesel entstanden. Ihr Gründungsjahr war das Jahr 1828. In den folgenden Jahren bildeten sich eine Reihe neuer Missionsvereine, namentlich in Rheinland und Westfalen, die der Rheinischen Missionsgesellschaft beitraten und ihre tatkräftigste Unterstützung zusagten. Heute noch bestehen 45 von diesen, die ihren Einfluß auf die Verwaltung und Fortführung des Missionswerkes durch 30 Deputierte in der jährlich einmal stattfindenden Generalversammlung geltend machen. Die Wahl dieser Abgeordneten erfolgt nach der Höhe der Beiträge, so daß die die geringsten Beiträge zahlenden Vereine unberücksichtigt bleiben. Obwohl in einer solchen Gesellschaft nicht gerade immer das äußerlich am meisten hervortretende Glied das für den Fortgang des Werkes Wesentlichste ist, vielmehr die besten der treibenden Kräfte aus inneren, ideellen Werten erwachsen, so mußte auch hier das öffentliche Recht nach sichtbaren, äußerlichen Merkmalen entscheiden, da bei der Berücksichtigung geistiger Imponderabilien nur zu leicht Umgehungen der Gesetzgebung Vorschub geleistet wird. Dieser Generalversammlung gehören außerdem noch die 20 Mitglieder der zur dauernden Überwachung der Geschäftsführung bestimmten Deputation an, sowie 18—36 nach Vorschlag der Deputation von der Generalversammlung selbst zu wählende Vertrauensmänner. Während die Generalversammlung alljährlich Berichte über die geschehene Arbeit erhält und die wichtigsten Beschlüsse zu fassen hat, hat die Deputation die Oberleitung in allen inneren und äußeren Angelegenheiten, die Aufsicht über das Kassenwesen, die Aufstellung des Jahresetats und die Bewilligung unvorhergesehener Ausgaben. Die laufende Geschäftsführung liegt in den Händen des Direktors und der Inspektoren, die als Mitglieder der Deputation dezernatweise die Bearbeitung der Angelegenheiten der überseeischen Gebiete haben und deren Zahl mit dem

Wachstum des Gesamtorganismus von einem auf fünf vermehrt wurde.

Ein ganz anderes Bild gewährt der Ausbau der Organisationen der Rheinischen Missionsgesellschaft auf den überseeischen Gebieten. In jedem Land ist durch den Aufsichtsrat in Barmen ein Missionar als Superintendent eingesetzt, der diesen gemäß besonderer Instruktion in allen Angelegenheiten zu vertreten und die örtliche Aufsicht über die einzelnen Gemeinden zu führen hat. Die auf jedem Missionsgebiet einzuberufende Konferenz der dort wirkenden Missionare wird von ihm geleitet. Zur Erledigung der finanziellen Angelegenheiten ist jedem der Superintendenten ein Generalkassierer, der aber im übrigen seine missionarische Tätigkeit beibehält, zur Seite gestellt.

Einer besonderen Erwähnung bedarf noch der Ausbau der Organisation in Sumatra. Dort hat sich der Erfolg der Missionstätigkeit in sehr sichtbarer Weise seinem Ziele, der „Pflege und Organisation eines volklich-christlichen Gemeinwesens“, genähert. Hier wird in zunehmendem Maße die heidnische Bevölkerung von den christlichen Gemeinden umschlossen, und das kirchliche Leben bedarf daher einer festen Organisation. Da, wie schon oben gesagt, nicht in allen Gemeinden ein europäischer Missionar stationiert werden konnte, wurden Bezirksgemeinden aus mehreren Gemeinden gebildet, an deren Spitze der in der Muttergemeinde wohnende Missionar steht. Zur unmittelbaren geistlichen Aufsicht wird von den Mitgliedern in den Filialgemeinden je ein Ältester gewählt, die wöchentlich zur Ältestenversammlung in der Muttergemeinde zusammentreten. Zur Unterstützung dienen die in jedem Dorfe von mehr als 50 Familien vorhandenen eingeborenen Schullehrer, die in besonderen, unter der Leitung von Missionaren stehenden Seminaren ausgebildet werden. In diesen Lehranstalten findet außerdem in besonderen höheren Kursen die Ausbildung der als Gehilfen des Missionars dienenden Evangelisten statt. Diese bilden den Grundstock für die zu erstrebende Organisation einer selbständigen Volkskirche. Mehrere Bezirksgemeinden werden zu Kirchenkreisen zusammengeschlossen, an deren Spitze je ein zum Präses des Kreises

gewählter Missionar steht, und von denen bis jetzt im ganzen fünf vorhanden sind. Diese Präsides werden auf vier Jahre von den Missionaren der einzelnen Kreissynoden selbst gewählt. Die Aufsicht über alle Kreise führt ein Ephorus, der von der heimatlichen Missionsleitung auf sechs Jahre ernannt wird. Außer der Kreissynode jedes einzelnen Kreises, die jährlich zweimal zusammentritt, tagt auch außerdem einmal im Jahre eine Gesamtsynode aller Kreise. Zu beiden Versammlungen haben, wenigstens zu einem Teil der Verhandlungen, außer allen Landpredigern und je einem von der Ältesten-Versammlung jeder Bezirksgemeinde gewählten Ältesten, einige besonders bestimmte Evangelisten und Lehrer Zutritt. Im ganzen Aufbau dieser Kirchenordnung liegt das Bestreben, die Eingeborenen als Hilfskräfte im Haupt- oder Nebenberuf heranzuziehen und diese nach und nach zu Selbstverwaltern ihres Kirchenwesens zu machen. Diese Tendenz veranschaulicht auch aufs deutlichste das stetige Anwachsen der eingeborenen Hilfskräfte, welches die beigefügte Statistik über die Zahl der Missionsarbeiter zeigt.

Die vorstehende Darstellung des Organismus der Rheinischen Missionsgesellschaft konnte nur ein Überblick über den jetzigen Stand sein. Es hätte zu weit geführt, auf die geschichtliche Entwicklung näher einzugehen, die mit dem Zusammenwirken weniger Personen begann und unter mancherlei Kämpfen und Schwierigkeiten innerer und äußerer Art das heutige weitverzweigte Werk entstehen ließ, das auch in der heimatlichen Verwaltung neben der freiwilligen Liebestätigkeit immer mehr Berufsarbeiter erforderte.

Es soll jetzt der Versuch gemacht werden, die besonderen Formen des soeben dargestellten Organismus festzustellen.

---

3. Kapitel.

Die Besonderheiten der Organisation.

a) Die Rheinische Missionsgesellschaft ist, volkswirtschaftlich ausgedrückt, eine Gesellschaft zur Ausbreitung und zum Vertrieb ideeller, nicht wirtschaftlicher Güter. Das Besondere an dieser Gesellschaft ist, daß sie ihre Tätigkeit nicht als Erwerb betrachtet, daß sie nicht Sachgüter, sondern Dienste zur Verfügung stellt, und zwar Dienste ohne Entgelt. Ihre Arbeit ist also Produktionstätigkeit im weiteren Sinne. Sie wendet Sachgüter und Dienstleistungen auf, um neue, ideelle Güter zu schaffen, die indirekt auch wieder die Schaffung neuer, materieller Güter, die der Volkswirtschaft unmittelbar zugute kommen, zur Folge haben. Der organisatorische Aufbau muß natürlich bei diesen ganz andersartigen Zielen auch ein durchaus anderer sein als bei reinen Erwerbsgesellschaften. Aber er ist auch anders gestaltet als bei sonstigen kirchlichen oder auf ideale Ziele gerichteten Gesellschaften. Ihre Arbeitsfelder sind viel verstreuter und verzweigter, und auch die Art der Arbeit ist, weil sie unter primitiven Völkern meist geschieht, eine ganz andere. Die Organisation erfordert daher eine viel umfassendere Fürsorge für ihre Beamten, als sie sonst irgendwo gefunden werden kann. Diese Fürsorge erstreckt sich zunächst auf die Ausbildung der Beamten, der Missionare. Es genügt nicht, daß gewisse Normen aufgestellt werden, nach denen die Fähigkeit des einzelnen, Missionsdienst zu leisten, beurteilt wird. Vielmehr hat sich im Laufe der Zeit immer mehr die Notwendigkeit für die Rheinische Missionsgesellschaft gezeigt, die Ausbildung der in der Gesellschaft Tätigen nicht allein weiter auszudehnen und zu spezialisieren, sondern auch fest in der Hand zu behalten, weil nur dann eine sichere Gewähr für wirkliche Befähigung vorhanden sein kann. Selbst solche Versuche, die Ausbildung der Missionare für alle deutschen Missionsgesellschaften gemeinsam vorzunehmen, sind bisher gescheitert, weil die Vorbereitung jeder Missionsgesellschaft ein solch individuelles Gepräge trägt, daß eine Schablonisierung nur zum Nachteil gereichen würde. In der Rheinischen Missionsgesellschaft

hat sich nun für die Ausbildung der Missionare als gangbarster Weg erwiesen, vorzugsweise aus Handwerkerkreisen stammende, in einem wirtschaftlichen Berufe bereits tätig gewesene Zöglinge auszubilden. Zunächst werden die Anwärter versuchsweise aufgenommen, indem diese im Missionshaus selbst oder in der Stadt in ihrem Berufe praktisch tätig sind. Die daran sich anschließende sechsjährige Ausbildungszeit ist eine solche, die durch gleichmäßige Berücksichtigung von Praxis und Theorie eine wirtschaftliche Arbeitsweise am besten gewährleistet, ohne die ideellen, religiösen Ziele zu vernachlässigen. Die vorzugsweise Aufnahme von Handwerkern erklärt sich daraus, daß diese jungen Leute die praktischen Aufgaben, die ihnen das Leben in unkultivierten Gegenden stellt, am ersten erfüllen können und daß sie andererseits nach ihrem Erziehungsgrade keine hohen Ansprüche zu stellen gewohnt und daher geeignet sind, die Bedürfnislosigkeit, die nun einmal die Missionsarbeit erfordert, zu ertragen. Es wird also vor und neben der eigentlichen Missionsausbildung eine wirtschaftliche Ausbildung erlangt, die wiederum gerade als Besonderheit einer Missionsgesellschaft bezeichnet werden kann und andererseits ihre engen Beziehungen zur Volkswirtschaft zeigt.

Aber nicht die Ausbildung allein ist das Besondere an der Fürsorgetätigkeit einer Missionsgesellschaft. Es tritt eine sorgfältige Ausrüstung für den Dienst hinzu, und dann während des eigentlichen Dienstes: die Fürsorge in Erkrankungsfällen, während des Erholungsurlaubs in Deutschland, für die Kindererziehung, die die Eltern nicht selbst übernehmen können, da sie in Deutschland erfolgen muß, und endlich die Fürsorge im Alter und bei Dienstunfähigkeit. Diese kurze Aufzählung zeigt schon, wie weit sich der Aufgabenkreis einer Missionsgesellschaft erstrecken muß. Wohl bei keinem Gebilde im Gesellschaftsleben findet man eine solche enge Angliederung der Beamten. Es ist hier in kleinem Maßstabe das verwirklicht, was die Sozialisten für das gesamte Staats- und Völkerleben erstreben. Der Unterschied bei einer Missionsgesellschaft ist nur der, daß diese enge Angliederung der Beamten keine gewollte Entwicklung war, sondern daß sich diese einfach als notwendige, aber nur dieser besonderen Organisation eigentümliche Folge erwies.

Und gerade bei der Rheinischen Missionsgesellschaft ist die Organisation in dieser Beziehung am weitesten gediehen und vorbildlich geordnet. Jedoch würde eine Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte dieser Fürsorgetätigkeit zu weit von der eigentlichen Aufgabe dieser Arbeit abführen. Heute stehen im Eigentum der Rheinischen Missionsgesellschaft mehr als zwanzig Häuser für erholungsbedürftige und arbeitsunfähige Missionare, ganz ungezählt noch die zahlreichen gemieteten Wohnungen, so daß durchschnittlich vierzig Familien dauernd solcher Fürsorge bedürfen. Genaue Zahlen der Kosten für diese Häuser und diese ganze Tätigkeit stehen nicht zur Verfügung, da zum Teil sich Sonderkreise gebildet haben, die die materielle Unterhaltung dieser Häuser in die Hand genommen haben und von solchen natürlich keine Abrechnung verlangt werden kann. Für die Erziehungsfürsorge bestehen vier Häuser, davon eins in Südafrika, mit durchschnittlich 70—80 Pfleglingen. Das Haus in Südafrika unterhält sich durch Aufnahme von Kindern anderer, sich in Kolonialgebieten aufhaltender Europäer, die nicht Missionsangehörige sind, vollkommen selbständig, während die jährlichen Ausgaben der drei deutschen Häuser vor dem Kriege durchschnittlich 60000 M. betrugen, wobei die direkten sachlichen Zuwendungen nicht eingerechnet sind.

b) Diese organisatorische Besonderheit einer Missionsgesellschaft wirkt selbstverständlich auf das Ergebnis der ganzen Missionstätigkeit hin. Gut vorgebildete Beamte, die Zweck und Ziel der Gesamtarbeit genau kennen, lassen sich natürlich viel leichter und reibungsloser organisieren. Und je besser die Organisation, um so größer natürlich auch die Erfolge der Arbeit. Zweifellos ist daher auch der Erfolg der Rheinischen Missionsgesellschaft, der im Vergleich zu anderen Missionsgesellschaften verhältnismäßig groß ist, dieser Organisations-Eigenart und ihrer Beibehaltung zu verdanken. Aber noch weitere Eigentümlichkeiten neben dieser festen Umfassung der Beamten kennzeichnen die Organisation der Rheinischen Missions-Gesellschaft. Sie ist ein Produktionsbetrieb, der ideelle Güter produziert und diese durch Umsetzen in Dienstleistungen unkultivierten und nichtchristlichen Völkern zugute kommen läßt

und zur Verfügung stellt. Eine Ähnlichkeit mit einer kolonialen Handelsgesellschaft, die eine Erschließung von Kolonialländern bezweckt, liegt also unzweifelhaft vor. Die Durchdringung des Landes und das Interesse am Emporkommen der Gesellschaft, d. h. das Geschäftsinteresse, sind hier wie dort zwei Hauptmotive der Leiter wie der Beamten. Aber drei wesentliche unterscheidende Merkmale besitzt die Missionsgesellschaft.

Zunächst ist Erwerbsinteresse bei der Mission nicht vorhanden, vielmehr bezieht sich der beabsichtigte Gewinn der Gesellschaft auf ganz andere, nicht mit Geld meßbare Dinge. Dagegen spricht nicht, daß die Rheinische Missionsgesellschaft zur kulturellen Hebung und Befriedigung der damit verbundenen Bedürfnissteigerung der Eingeborenen landwirtschaftliche und gewerbliche Betriebe errichtet, die auch eigenen Gewinn erzielen. Denn diese Arbeit geschieht nur als unvermeidliche Nebenwirkung, um die Kolonialvölker für die sittlich-religiösen Werte aufnahmefähiger zu machen und die Verwertung dieser ihnen zu erleichtern. Im Vergleich zu dem Gesamtorganismus kann diese Tätigkeit nur als Nebenaufgabe zur Ermöglichung und besseren Durchführung der Hauptaufgabe bezeichnet werden, namentlich da der etwa erzielte materielle Erfolg restlos als finanzielle Grundlage der ideellen Arbeit zugute kommt. In jedem Falle fehlt bei der Missionsgesellschaft das Interesse irgendwelcher Gruppen, sei es von Aktionären oder Gesellschaftern, sei es von Direktoren oder sonstigen Angestellten, an einem finanziellen Erfolg der Gesellschaft. Die Folgen dieses fehlenden Erwerbsinteresses zeigen sich daher vor allem in der Eigentümlichkeit der Kapitalaufbringung, die weiter unten noch ausführlich zu besprechen ist.

Das zweite unterscheidende Merkmal, das eine Missionsgesellschaft von allen rein wirtschaftlichen Betrieben unterscheidet, ist die vollkommene Konzentration, das heißt volkswirtschaftlich ausgedrückt, die Umfassung der gesamten Produktions- und Absatztätigkeit. Es gibt in der gesamten Wirtschaft keine Organisation, die in bezug auf das eigentliche Objekt, mag sie es nun produzieren oder den Verkehr desselben vermitteln, so unabhängig von jeder anderen Organisation dasteht. Die Unabhängigkeit von anderen Unternehmungen, das Fehlen jeder

eigentlichen Konkurrenz haben denn auch ganz besondere Arbeitsmethoden bei jeder Missionsgesellschaft zur Folge gehabt. Jede Missionsgesellschaft hat ein ihr eigentümliches Arbeitssystem, das näher zu untersuchen jedoch eine Aufgabe der Theologie ist. Uns interessiert nur die Frage, wie zeigt sich das eigentümliche Arbeitssystem der Rheinischen Missionsgesellschaft in wirtschaftlicher Beziehung? Die Folgen dieses Systems sind vor allem sichtbar in dem Aufbau der von der Rheinischen Missionsgesellschaft ins Leben gerufenen landwirtschaftlichen und gewerblichen Betriebe, die in einem späteren Kapitel zu besprechen sind. An dieser Stelle genügt es, darauf hinzuweisen, daß die Art dieser wirtschaftlichen Tätigkeit einer Missionsgesellschaft immer von diesem aus der Konzentration folgenden Unabhängigkeitsmoment abhängt. Sie geschieht niemals aus einer wirtschaftlichen Zwangslage heraus, sondern immer aus eigenem freien Willen der Missionsgesellschaft als Ausfluß und Nebenwirkung des gerade ihr eigentümlichen Arbeitssystems. Im Wirtschaftsleben zeigt sich sonst auch das Bestreben nach Konzentration. Aber doch will man durch eine solche gerade das Gegenteil erreichen. Man will durch die Kartellbewegung die Konkurrenz möglichst ausschalten, dem einzelnen Unternehmen ein möglichst geringes Maß von Selbständigkeit lassen und nach Möglichkeit auch die gesamten Arbeitssysteme vereinheitlichen. Es soll dadurch den Unternehmungen Sicherheit des Absatzes ihrer Produkte zu rentierenden Preisen gewährt werden. Diese Zwecke fallen ja bei einer Missionsgesellschaft vollkommen weg. Die Konzentration ist dort eine natürliche, ungewollte im Gegensatz zu der beabsichtigten im Erwerbsleben. Fusionsbestrebungen mehrerer Missionsgesellschaften sind daher auch meist gescheitert, weil die Verschmelzung von zwei so gänzlich verschiedenen Organismen und Arbeitssystemen mit zu großen Schwierigkeiten verbunden war, so daß ein Vorteil aus der Verbindung nicht entsprungen wäre. Gegenwärtig gehen die deutschen evangelischen Missionsgesellschaften in gewissen, meist den äußerlichen Fortgang berührenden Fragen in der Weise zusammen, daß den Eigenarten jeder einzelnen in Organisation und Arbeitsweise volle Freiheit verbleibt. Diese den Missionsgesellschaften eigentümliche

innere Konzentration verhindert es ja auch, im Rahmen dieser Arbeit auf die Einwirkung der Missionsgesellschaften in ihrer Gesamtheit auf das Wirtschaftsleben einzugehen, weil sie eben zu ungleich bei den einzelnen Missionsgesellschaften in die Erscheinung tritt und nur ein unklares Bild ergeben könnte.

Als dritte Unterscheidung von den Organisationen des Wirtschaftslebens muß die zunächst zum im vorigen Abschnitt Gesagten in Widerspruch stehende Dezentralisation der Arbeit einer Missionsgesellschaft hervorgehoben werden. Aber diese ist tatsächlich in der äußerlich hervortretenden scheinbaren Zersplitterung der Missionstätigkeit auf zahlreiche Arbeitsgebiete vorhanden. Eine koloniale Handelsgesellschaft wird sich in der Regel auf ein bestimmtes Kolonialgebiet beschränken, um dort alles ihr zur Verfügung stehende Kapital und alle vorhandenen Arbeitskräfte zur Erreichung eines möglichst hohen und baldigen Gewinns einzusetzen. Zur Erreichung eines ideellen Gewinns kann man prinzipiell sicher den gleichen Grundsatz der Kapitalzusammenfassung aufstellen. Jedoch der gewollte ideelle Gewinn einer Missionsgesellschaft, die Christianisierung nichtchristlicher Völker, zwingt diese dazu, möglichst viele Völker mit diesem Ideal bekannt zu machen. Bei der Größe des Arbeitsfeldes, das für die Mission die Gesamtheit der nichtchristlichen Völker ist, vermag eine dezentralisierte Bewirtschaftung die vorhandenen Kräfte viel eher und besser auszunutzen als eine zentralisierte. Aus dieser Erwägung heraus ist die Betätigung der Rheinischen Missionsgesellschaft auf so zahlreichen Gebieten zu erklären. Auch von einer nationalen Zusammenfassung der deutschen Missionen, die organisatorisch vielleicht erfolgreicher arbeiten könnte, ist darin keine Änderung zu erwarten. Bei der jetzigen Organisation der Missionsarbeit gelingt es gerade durch die Ausdehnung einer Missionsgesellschaft auf verschiedene Gebiete, das Interesse bedeutend zahlreicherer Kreise wachzurufen.

Zu diesem einen Grunde der Dezentralisation der Arbeit tritt aber noch ein zweiter hinzu. Durch kriegerische und politische Ereignisse können einzelne Gebiete in Mitleidenschaft gezogen werden oder die Arbeit kann ganz in dem einen oder anderen Land stillgelegt werden. In der Tat ist diese

Möglichkeit für einige deutsche Missionsgesellschaften infolge des Weltkrieges, deren Arbeit auf einzelnen Gebieten, die vorwiegend unter englischer Oberhoheit standen, beendigt wurde, zur Wirklichkeit geworden. Für die Rheinische Missionsgesellschaft können kriegerische Ereignisse aber wenigstens keine völlig vernichtende Wirkung haben. Einerseits könnte sie nämlich, falls die englische Regierung den früher auf deutschen oder englischen Gebieten tätigen Missionaren die Rückkehr oder den weiteren Aufenthalt in diesen Ländern nicht gestatten würde, die dort freigewordenen Missionare zur Vergrößerung ihrer Arbeit in Niederländisch Indien verwenden, so daß die Gewährung des Lebensunterhaltes an sie wie bisher, so auch künftig ihren Zweck erfüllen würde. Doch nicht nur eine kontinuierliche produktive Verwendung der Arbeitskräfte, die allerdings durch Schwierigkeiten der Spracherlernung und Akklimatisierung gehemmt würde, liegt in dieser Dezentralisation, sondern auch eine gewisse Sicherung vor völligem Bankerott. Hätte die Rheinische Missionsgesellschaft, was vor dem Weltkriege oft gefordert wurde, ihre Tätigkeit mehr und mehr auf die deutschen Kolonialgebiete konzentriert, so wäre sie durch den Raub der deutschen Kolonien in weit schlimmerem Maße Gefahr gelaufen, einen größeren Prozentsatz ihres ausländischen Besitzes einzubüßen als jetzt, da ihr Besitz größtenteils schon durch die Neutralität Hollands gesichert ist. So liegt in dieser Vielverzweigtheit der Missionsarbeit, die zunächst bei oberflächlicher Betrachtung privatwirtschaftlich nachteilig erscheinen würde, doch eine gewisse Garantie für eine Fortführung der Arbeit und für Erhaltung eines Teiles der materiellen Werte auch unter politisch ungünstigen Verhältnissen.

c) Eine besonders wichtige Erscheinung im Organismus einer Missionsgesellschaft ist der fehlende Gegensatz von Kapital und Arbeit und daher die fehlende soziale Gliederung in dem Gesamtbetriebe. Diese kommt daher, daß eigentliche Kapitalisten nicht vorhanden sind, da die Kapitalzuwendungen an die Missionsgesellschaft nicht als Darlehn, sondern in Geschenkform erfolgen. Die Verschiedenartigkeit der Aufbringung im einzelnen wird weiter unten noch zu besprechen sein. Außerdem

spielt auch die gesellschaftliche Gruppenbildung innerhalb der Angestelltenschaft keine Rolle, da die Arbeitsteilung nur ganz geringfügig ist und äußerer Rang und äußere maßgebende Stellung jedem offen stehen und auch keinen Gegensatz durch große Einkommensunterschiede hervorzurufen vermögen. Es ist das ein ganz besonders wichtiges Moment für die Wirksamkeit einer Missionsgesellschaft. Hier ist gewissermaßen theoretisch die Voraussetzung zur Errichtung eines sozialistischen Gemeinwesens gegeben. Aber es hat sich auch hier gezeigt und zeigt sich immer wieder, daß mit einer Ausschaltung des Erwerbsinteresses im allgemeinen noch lange nicht der Erwerbstrieb in jedem einzelnen beseitigt ist. Es wäre daher verkehrt, aus dieser Eigentümlichkeit einer Missionsgesellschaft Folgerungen für einen Neuaufbau des gesamten Wirtschaftslebens zu ziehen; es erklärt sich vielmehr diese Eigenart aus dem rein auf Ideelles, nur indirekt auf Wirtschaftliches gerichteten Ziele einer solchen Gesellschaft. Aber sie verdient doch als ganz besondere Eigentümlichkeit einer Missionsgesellschaft hervorgehoben zu werden, weil sie bei anderen gleichgearteten Organisationen nicht zu finden ist, und weil sich in der wirtschaftlichen Entwicklung einer Missionsgesellschaft mancherlei Konsequenzen daraus ergeben. Diese näher darzulegen, soll in den nun folgenden Kapiteln über die Einnahme- und Ausgabewirtschaft der Rheinischen Missionsgesellschaft versucht werden.

---

4. Kapitel.

Die Besonderheit in der Finanzierung.

Da eine Missionsgesellschaft ideelle Werte produziert, die sich nicht marktmäßig wie materielle Güter oder gegen materielle Güter umtauschen lassen, so mußten außenstehende, rein wirtschaftliche Tätigkeit ausübende Kräfte eingreifen, um den Missionsgesellschaften die notwendigen Geldmittel zu verschaffen. Hier mußten Geldwerte ohne Erlangung eines materiellen Gegenwertes den Produzenten ideeller Güter, die auf die

Produktion und die Veräußerung materieller Güter verzichten mußten, zur Verfügung gestellt werden. Für die übrigen Zweige der ideellen Produktion, d. h. der Religion, der Wissenschaft, der Kunst, übernahm hier mehr, dort weniger der Staat die Fürsorge für die dieser Tätigkeit Beflissenen. Aber, wie schon weiter oben ausgeführt, für die Mission und deren Versorgung mit Geld trat der Staat bisher nicht ein. Andererseits verschmähte auch die Mission, die finanzielle Hilfe des Staates in Anspruch zu nehmen. Sie wollte ein vom Staate unabhängiges Gebilde darstellen, das den Staat mit allen seinen Rechten und Zielen zwar anerkennt, aber nicht für sich ausbeutet. Die der Mission zufließenden Subsistenzmittel sollten, anders als bei der Kirche, auch wirklich nur für die Missionszwecke bestimmt sein. So mußte hier tatsächlich der Verzicht privater Wirtschaften auf den Genuß materieller Güter dieser ideellen Produktionstätigkeit die Mittel zuführen. Und dabei hat es sich immer mehr gezeigt, daß auch bei dieser außergewöhnlichen Geldverwendung die allgemeinen Regeln der Geldbewegung in Kraft bleiben. Ebenso wie den Privatwirtschaften nur tätige, produktive Arbeit Geld zuführt, so hat es sich in der Geschichte der Rheinischen Missionsgesellschaft immer wieder gezeigt, daß erhöhte freiwillige Beiträge, also erhöhte Gesamteinnahmen sich vor allem dann zeigten, wenn auf irgend eine Weise dargelegt werden konnte, daß tüchtige Arbeit geleistet war. Aber nicht allein die tüchtige Arbeit bringt erhöhte Einnahmen. Eine Unternehmung mag quantitativ und qualitativ noch so produktiv tätig sein, wird dabei ihre kaufmännische Verwaltung vernachlässigt oder überhaupt nicht betrieben, so werden ihre Einnahmen sich infolge dieser Vernachlässigung auch mindern. So hat auch die Rheinische Missionsgesellschaft mehr und mehr die Pflicht zu einer geregelten Buchführung und genauen Abrechnung erkannt, was sich darin zeigt, daß die in den ersten Jahren nur ehren- und nebenamtlich von Mitgliedern der Deputation betriebene kaufmännische Tätigkeit bald fest angestellten Beamten hauptamtlich übertragen wurde, deren Zahl von 1850—1914 sich um das zwanzigfache vermehrt hat. Aber bei der Mission zeigen sich auch die gleichen Finanzregeln wie beim Staate.

Ein Staatswesen, das nicht durch umfangreiche Steuerflucht und Steuerhinterziehungen große Teile seiner Einnahmen einbüßen will, bedarf einer geordneten und sparsamen Finanzverwaltung, eines pünktlich aufgestellten und genau innegehaltenen Jahresvoranschlages. Nur so vermag auch eine Missionsgesellschaft einen geordneten Betrieb durchzuführen und vor einer Minderung der Einnahmen bewahrt zu bleiben. Nur so kann auch in Zeiten geringerer Einnahmen für eine Weiterführung des Werkes gesorgt werden.

Die beiliegende Einnahme- und Ausgabestatistik (Anlage 1) der Rheinischen Missionsgesellschaft zeigt die eigentümliche Tatsache, daß seit dem Jahre 1890, mit Ausnahme des Jahres 1910, der Abschluß der Rechnung einen bald größeren, bald geringeren Fehlbetrag aufweist. Es muß also hier geradezu von einem chronischen Defizit gesprochen werden. Da jedoch das Defizit keinen durchweg steigenden Charakter aufwies, sondern nach einigen Jahren des Ansteigens wieder zurückging, und außerdem die Unterbilanz nie annähernd die Höhe des sich auf ca. 700000 M. belaufenden, für besondere Zwecke angesammelten Reservefonds erreichte, so konnte bisher mit Kredit der Banken, bei denen die einzelnen Fonds niedergelegt waren, die Arbeit fortgesetzt werden. Trotzdem hat die Rheinische Missionsgesellschaft in den letzten zwanzig Jahren nicht allein ihre Arbeit im Ovambolande, dem Norden Deutsch-Südwestafrikas, begonnen, sondern auch wohl den umfangreichsten Ausbau ihrer bestehenden Arbeitsgebiete seit ihrer Begründung durchgeführt. Diese Unternehmungslust erklärt sich einmal aus der schon erwähnten Tatsache, daß nur wirkliche, tüchtige Arbeit Kapital an sich zu ziehen vermag, daß also eine Einschränkung oder Hemmung der Missionsarbeit nur ein noch größeres Defizit mit hoher Wahrscheinlichkeit zur Folge haben würde, daß dagegen eine nach reiflicher Überlegung vorgenommene Arbeitserweiterung auch eine Erhöhung der Einnahmen mit Bestimmtheit nach sich ziehen würde. Eine weitere Erklärung dieser Unternehmungsfreudigkeit liegt in dem Charakter der Mission als christlicher Anstalt und dem damit verbundenen Vertrauensmoment, daß Christus, der den Befehl zur Betreibung des Missionswerkes ausgegeben hat, ein

im Ernst begonnenes und nach den Grundsätzen vernünftiger Wirtschaft geführtes Missionsunternehmen aus Mangel an Geldmitteln nicht zugrunde gehen läßt. So haben sich denn die Einnahmen der Rheinischen Missionsgesellschaft, die im Jahre 1889 nur 395000 M. betrugen, bis 1914 auf über 1 Million, bis 1919 auf über 2 Millionen M. im Jahre vermehrt. Dieses Vertrauensmoment spielt ebenso bei den Bankerottmöglichkeiten einer Missionsgesellschaft eine wesentliche Rolle. Die Folgen eines etwaigen Bankerottes einer Missionsgesellschaft würden jedoch keine Besonderheiten ergeben. Es erübrigt sich daher, darauf einzugehen, zumal ein solcher Fall praktisch bisher noch nicht eingetreten ist. Damit möge zunächst die Erörterung der Stellungnahme einer Missionsgesellschaft zum Finanzwesen abgeschlossen werden. Bei der Erörterung der einzelnen Ausgabe- und Einnahmearten wird noch mancherlei von dem in diesem Teil Gesagten seine Engänzung finden.

---

5. Kapitel.

Die Ausgabewirtschaft.

Ganz ähnlich wie unter normalen Verhältnissen bei der Finanzwirtschaft des Staates oder einer öffentlichen Körperschaft gilt auch bei der Missionsgesellschaft der Grundsatz, daß die Einnahmen sich nach den Ausgaben zu richten haben, da die Einnahmen nicht wie in der wirtschaftlichen Unternehmung Selbstzweck, sondern nur Mittel zur Ermöglichung des Zweckes sind. Auch die Verwendung der eingenommenen Mittel ist ähnlich wie beim Staate. Teils dienen die Einnahmen unmittelbar, teils nur mittelbar dem eigentlichen Zweck. Die mittelbare Verwendung bezieht sich nicht allein auf den Betriebsaufwand, die Kosten namentlich der gesamten heimatlichen Verwaltung, sondern auch die Kosten, die in den Kolonialländern für die Errichtung und die Fortführung der landwirtschaftlichen und gewerblichen Betriebe notwendig sind, dienen nur indirekt dem eigentlichen Missionszweck. Dagegen

müssen die Gehälter der Missionare selbst zu den Ausgaben gerechnet werden, die der eigentlichen Aufgabe unmittelbar zugute kommen. Die Missionsleistungen selbst sind ja immaterieller Natur und lassen sich nicht in Geldwerten ausdrücken. Das macht auch die Wertbestimmung der Erzeugnisse einer Missionsgesellschaft, die doch lediglich religiöse, sittliche und kulturelle Bedürfnisse befriedigen will, so ungeheuer schwierig. Man kann wohl die Aufwendungen jedes einzelnen Jahres an Hand der beiliegenden Statistik (Anlage 1) feststellen, aber ob wirklich aus diesen Aufwendungen dementsprechende Werte geschaffen sind, läßt sich zum Teil überhaupt niemals, zum Teil erst nach langen Jahren bestimmen. Ebenso wie die Zwecke der Staatswirtschaft weitverzweigte sind, so ist es auch bei der Mission. Letzten Endes hat der Staat ja auch nur die Absicht, die Wohlfahrt der ihm Angehörigen zu fördern, ob er dies nun durch Sicherung und Ausbau des bestehenden Rechtes, Erhaltung des Friedens und der nationalen Unabhängigkeit tut, oder ob er durch Förderung des Kirchen- und Schulwesens den religiös-sittlichen und kulturellen Stand seiner Bevölkerung hebt. Das gleiche Endziel erstrebt die Mission, aber unter Voranstellung der religiösen Einwirkung. Soweit die Länder, in der sie ihre Arbeit beginnt, schon unter einer Staatsgewalt stehen, erstreckt sich die Förderung der Wohlfahrt nur nebenbei auf wirtschaftliche Momente. Aber z. B. in Südwestafrika fiel der Beginn der Arbeit der Rheinischen Missionsgesellschaft in eine Zeit, wo noch keine Staatsgewalt im völkerrechtlichen Sinne vorhanden war oder das Land doch nur in der Interessensphäre irgend einer Macht lag. Dort hat die Rheinische Missionsgesellschaft durch ihre Missionare oftmals neben religiösen und wirtschaftlichen auch rein staatliche Funktionen übernehmen müssen. Die Ausgabenwirtschaft ist daher in der Rheinischen Missionsgesellschaft eine äußerst mannigfaltige und infolgedessen verantwortungsreiche. Da die Einnahmen größtenteils sich aus freiwilligen Gaben zusammensetzen, deren Aufbringung noch an anderer Stelle zu besprechen ist, und nur zum geringsten Teil aus einem festen Vermögensstand hervorgehen, so muß infolge der Unsicherheit der Einnahmen eine ganz besonders sparsame

Ausgabenleitung vorhanden sein, die darauf sieht, daß nur für wirkliche Missionszwecke mittelbar oder unmittelbar Geld aufgewandt wird, das in irgendeiner Weise doch früher oder später dem sittlich-religiösen Fortschritt der in der Pflege der Missionsgesellschaft stehenden Völker zugute kommt. Es kommt also hier in hohem Maße darauf an, daß die Missionsleitung das nötige Vertrauen in den die Mission finanzierenden Kreisen besitzt. Deswegen hat man die Verantwortung für die Wahl des Direktors nicht dem ständigen Aufsichtsrat, der Deputation, überlassen, sondern der Generalversammlung übertragen, um so eine möglichst breite Vertrauensgrundlage für ihn zu schaffen. Außerdem ist es alljährlich eine der wichtigsten Aufgaben der Generalversammlung der Rheinischen Missionsgesellschaft, die Ausgabenrechnung des letzten Geschäftsjahres zu prüfen. Wie haben sich nun aber die Ausgaben im Laufe der Jahre gestaltet? Trotz größter Sparsamkeit ließ sich, wie die Statistik zeigt (Anlage 1), ein ständiges Anwachsen der Ausgaben nicht vermeiden. Von 32000 M. im Jahre 1830, dem ersten eigentlichen Geschäftsjahre, sind diese gestiegen bis 1913 auf 1200000 M., also beinahe um das Vierzigfache. Im gleichen Zeitraume ist die Zahl der europäischen Missionsarbeiter der Rheinischen Missionsgesellschaft von 10 auf 271, also um das 27fache gestiegen, wobei die große Zahl der zum Teil auch besoldeten eingeborenen Hilfskräfte ganz unberücksichtigt bleibt (Anlage 4). Ebenfalls ist zu bedenken, daß die oben besprochene Fürsorgetätigkeit für die Angestellten im Anfang noch so gut wie gar keine Mittel erforderte. Diese wird jetzt zu einem kleinen Teile aus angesammelten Fonds bestritten, belastet aber zum größten Teile doch noch die laufenden Ausgaben. So erforderte das Missionsseminar, das 1830 mit 6000 M. in der Kostenrechnung erscheint, im Jahre 1913 74000 M. Die Ausgaben für die Erziehungshäuser betrugen 1913 64000 M., für Emeriten und Witwen 68000 M. Es belief sich also die Fürsorgetätigkeit für die Angestellten im Jahre 1913 allein auf 206000 M. oder, ohne Berechnung der Ausrüstungs- und Überfahrtsgelder, sowie der auch zur Fürsorge gehörenden Gehälter für erholungsbedürftige Missionare, auf 10,7 Prozent der Gesamtausgaben.

Zu den weiteren nur mittelbaren Missionsausgaben gehören die Ausgaben für die heimatliche Missionsleitung. Diese mußte ihren Personalbestand entsprechend dem Anwachsen des Geschäftsumfangs vermehren und ihren Ausgabeetat heraufsetzen. So haben sich auch die Ausgaben für diesen Zweck von noch nicht 300 M. im Jahre 1830 auf 61000 M. im Jahre 1913 gehoben bei einer 39fachen Erhöhung der Beamtenzahl. Bei der geringen Ziffer von 1830 ist zu berücksichtigen, daß auch der eine hauptamtlich Angestellte gleichzeitig Lehrer am Missionsseminar war, daher sein Gehalt hier nicht erscheint. In Wirklichkeit ist also nur eine 35—45fache Verwaltungskostenvermehrung zu verzeichnen. Diese nur wenig erhöhten Unkosten für den einzelnen Beamten zeigen deutlich, mit welcher Sparsamkeit man bei der Verwendung der freiwilligen Gaben vorging.

Ganz besonders sind aber bei der Betrachtung der mittelbaren Ausgaben der Rheinischen Missionsgesellschaft die Propagandakosten zu berücksichtigen. Diese sind einmal zu vergleichen mit den durch die Propaganda erzielten Einnahmen, was weiter unten geschehen wird, sodann im Vergleich zu den Gesamtausgaben. Diese Propagandakosten sind sowohl absolut als auch im Verhältnis zu den Ausgaben gewachsen. Dabei ist vor allem in Betracht zu ziehen, daß der Wert der Missionspropaganda nicht lediglich nach seinem finanziellen Zweck zu bemessen ist, wie das sonst im Wirtschaftsleben zu geschehen pflegt. Denn die Erfüllung des Missionszwecks besteht nicht für sich allein, sondern ist zugleich eine notwendige Lebensäußerung der christlichen Kirche und dient daher anerkannterweise im hohen Maße auch zur Förderung des religiösen Lebens in der Heimatkirche. Infolgedessen beschränkt sich der Ertrag der Missionspropaganda nicht nur auf die Gewinnung von Geldmitteln, sondern sie ist in nicht geringerem Maße nach ihrer Bedeutung für die Förderung des religiösen Gemeindelebens in der Heimat zu bewerten. Daher kann man die prozentuale Steigerung dieses Kontos nicht als ein durchaus ungünstiges Zeichen ansehen, wie es bei einer rein wirtschaftlichen Unternehmung der Fall sein würde, sondern das Anwachsen dieses Ausgabetitels kommt als ein sittlich-

religiöser Zweck der Allgemeinheit zunutze. So steigen die Propagandaausgaben oft unverhältnismäßig schneller als die Gesamtausgaben, was sich zwar erst von 1882 an verfolgen läßt, da in diesem Jahre erst hierfür ein besonderer Posten geschaffen wurde (Anlagen 2 u. 3). Doch läßt sich trotzdem eine gewisse Gleichzeitigkeit im Steigen und Sinken beider in der Statistik verfolgen. Die Ausgaben für Propagandazwecke sind in den Jahren 1882 bis 1914 von 4,8 % auf 15 % angewachsen, bei einem Durchschnittsprozentsatz von 7,6 % der Gesamtausgaben.

Die übrigen Ausgaben, die nur mittelbar dem eigentlichen Missionszweck dienen, sind so mit den Ausgaben für den unmittelbaren Zweck verknüpft, daß eine gesonderte Betrachtung dieser sich nicht ermöglichen läßt. Es sind dies vor allem die Ausgaben für die wirtschaftlichen Betriebe der Rheinischen Missionsgesellschaft, die in der Abrechnung nur vereint mit den Gesamtausgaben des betreffenden Gebietes erscheinen. Die Anlagekosten einiger dieser Unternehmungen werden allerdings noch bei der späteren Besprechung der Wirtschaftsbetriebe der Rheinischen Missionsgesellschaft festgestellt werden können. Hier kann nur die Verhältnismäßigkeit der Gesamtausgaben für jedes einzelne Gebiet zur Darstellung kommen. Ungefähr ein Viertel der Gesamtausgaben flossen nach der Rechnung von Niederl. Indien 1913 dem Missionsgebiet in Nord-Indien, auf Sumatra, Nias und Borneo zu. Wenn man bedenkt, daß dort von den 271 europäischen Angestellten der Rheinischen Missionsgesellschaft 1914 fast die Hälfte, nämlich 118, tätig waren und von der Gesamtzahl der eingeborenen Hilfskräfte, die 1914 etwa 4200 betrug, 3700, also über $^5/_6$, so ist die Ausgabe eigentlich verhältnismäßig gering zu nennen. Aber es ist hier eben einmal zu berücksichtigen, daß die mittelbaren Missionsausgaben für die Industrie und landwirtschaftlichen Betriebe fortfielen, da diese Institute sich vollkommen selbständig mit dem Ertrag der eigenen Arbeit unterhielten. Andererseits trat auf diesen Missionsgebieten schon das ein, was von allen Gebieten im Laufe der Zeit erwartet werden muß, nämlich die früher aufgewandten Mittel reproduzierten sich, d. h. durch das früher scheinbar unwirtschaftlich aufgewandte Kapital waren die Ein-

geborenen kulturell und wirtschaftlich so gehoben worden, daß sie jetzt selbst schon in der Lage waren, einen Teil der Dienstleistungen der Mission zu bezahlen.

Die übrigen Missionsgebiete, mit Ausnahme Südafrikas, erforderten dagegen noch einen verhältnismäßig großen Aufwand. Südwestafrika und China gehörten ja zwar zu den ältesten Tätigkeitsfeldern der Rheinischen Missionsgesellschaft, aber die Erfüllung des Missionszweckes stieß in Südwestafrika auf große Schwierigkeiten im Volkscharakter, in China bereitete die hohe Bildung der führenden Schichten immer neue Hindernisse. Infolgedessen konnte dort noch gar nicht von einer Reproduktion oder Verringerung der Ausgaben die Rede sein. Die Arbeit in Neu-Guinea war noch zu jung, namentlich die wirtschaftlichen Unternehmungen der Mission waren noch in der Ausgestaltung begriffen, so daß auch hier zunächst eher eine Steigerung als eine Minderung erwartet werden mußte. Im ganzen betrugen im Jahre 1913 die Ausgaben

für Südwestafrika	181 000 M.	oder	15,4 %	der	Gesamtausgaben.
„ China	84 000 „	„	7,2 „	„	„
„ Neu-Guinea	60 000 „	„	5,1 „	„	„

Eine Sonderstellung nahm das Arbeitsgebiet der Rheinischen Missionsgesellschaft in Südafrika ein. Dieses erschien nämlich seit einigen Jahren nicht mehr in der Ausgabenrechnung, weil es finanziell selbständig bestand. Es lag von Anfang an in der Absicht der Missionsleitung, die durch zahlreiche wirtschaftliche Nebenbetriebe günstig gestellte Mission im afrikanischen Kaplande zur finanziellen Selbständigkeit zu bringen. Mit welcher Energie dieses Ziel verfolgt wurde, zeigt die Tatsache, daß man im Jahre 1866 einen Kaufmann als Generalkassierer dorthin sandte, der die Leitung und Aufsicht aller finanziellen, kaufmännischen, gewerblichen und kolonisatorischen, wie überhaupt aller den äußeren Bestand der Kapmission betreffenden Angelegenheiten übernehmen sollte. Dieser sollte namentlich auf die Förderung des äußeren Bestandes der Stationen, auf die Mehrung der Erwerbsquellen der Stationsbewohner, sowie auf die finanzielle Selbständigmachung der Kapstationen bedacht sein. Natürlicherweise war es eine schwierige Aufgabe, die

Stationen, die bis dahin sich ziemlich unabhängig voneinander entwickelt hatten, ihrem äußeren Bestande nach einheitlich zusammenzufassen und zu organisieren. Als Rückhalt für weniger ertragreiche Jahre der landwirtschaftlichen und gewerblichen Betriebe wurde ein Kirchenfonds gebildet, in den die etwaigen Ersparnisse der einzelnen Stationen flossen. Auf diese Weise gelang es, die Zuschüsse der Missionskasse für dieses Arbeitsgebiet progressiv zunächst etwas zu reduzieren, dagegen noch nicht zum gänzlichen Verschwinden zu bringen. Erst später, als man die Anstellung eines Missionars in einer Gemeinde davon abhängig machte, daß die Gemeinde sich verpflichtete, für die Kosten des Unterhalts des ihr vorstehenden Missionars selbst aufzukommen, wurde die finanzielle Ablösung einen Schritt weiter geführt. Von der heimatlichen Missionskasse wurde nur noch für das Emeriten- und Witwengehalt Sorge getragen. Neue Missionare wurden nur noch an solchen Gemeinden angestellt, die das Gehalt aufzubringen sich verpflichteten, sowie auch die eventuelle Fürsorge für die Witwen und Waisen übernehmen wollten. Abweichungen von dieser letzten Bestimmung haben nicht unwesentlich dazu beigetragen, die Verselbständigung hinauszuschieben. Jedoch haben nunmehr seit einigen Jahren die Zuschüsse ganz aufgehört. Indessen betrugen trotz der finanziellen Ablösung dieses Gebietes die Ausgaben für die anderen zusammen noch 50 % der Gesamtausgaben.

Da eine solche Verselbständigung das Ziel der gesamten Missionsentwicklung ist, so war es hier bei der Besprechung der Finanzwirtschaft der Mission am Platze, eine kurze Schilderung dieser Entwicklung zur Selbständigkeit eines Missionsgebietes einzufügen.

6. Kapitel.

Die Einnahmewirtschaft.

Um eine Totalübersicht über die voraussichtlichen Ausgaben einer Missionsgesellschaft zu gewinnen, und um zunächst einmal wenigstens ein formelles Gleichgewicht der Ausgaben und Einnahmen herzustellen, ist es, wie schon oben erwähnt, gerade in einem solchen Betrieb, ebenso wie in einem Staatswesen, ein dringendes Erfordernis, einen möglichst genauen Voranschlag aufzustellen, der dann auch mit größter Gewissenhaftigkeit innezuhalten ist. Gilt es bei der Aufstellung des Voranschlags einer öffentlichen Körperschaft normalerweise als Grundsatz, zur möglichst geringen Belastung der Körperschaftsangehörigen weitgehendste Sparsamkeit zu üben, so muß in der Missionsgesellschaft noch weit mehr Rücksicht auf die Geldgeber und die Möglichkeit der Heranziehung solcher Leute genommen werden. Dies zeigt sich auch in dem ganz anderen Charakter der Missionsgesellschaft. Die Einnahmen einer Privatwirtschaft sind immer ein Äquivalent für hergestellte wirtschaftliche Güter und Leistungen. Die Staatseinnahmen sind entweder auch privatwirtschaftliche Einkünfte, d. h. Einkünfte aus den nach den Grundsätzen der Privatwirtschaft vom Staate betriebenen Unternehmungen oder erzwingbare Beiträge und Abgaben. In jedem Falle stellen alle diese Einnahmen Forderungsrechte dar. Die Mission dagegen verdankt ihre Einnahmen der Opferwilligkeit, sie kann daher nicht fordern, sondern sie muß bitten. Mit diesem Umstande hängt die große Unsicherheit und die ständige Zu- und Abnahmebewegung der Missionseinnahme zusammen. Denn wer bittet, muß mit dem sich zufrieden geben, was man ihm gewährt. Für niemanden besteht deshalb die Verpflichtung, der Mission Geld zu geben, es sei denn, daß die Mission aus Grundstücksverkäufen oder aus nach privatwirtschaftlichen Grundsätzen betriebenen Unternehmungen Rechtsansprüche stellen kann. Aus dieser Unsicherheit der Einnahmen als Eigentümlichkeit einer Missionsgesellschaft ergeben sich nun vor allem zwei Fragen:

1. Aus welchen Kreisen unseres Volkes fließen der Rheinischen Missionsgesellschaft ihre Haupteinnahmen zu?
2. Wie steigert die Rheinische Missionsgesellschaft ihre Einnahmen, d. h. wie gestaltet sie das Bitten um Gaben?

1. Vom Standpunkt des das ganze Wirtschaftsleben überschauenden Volkswirts aus müßte theoretisch parallel mit einer Erhöhung des Volkseinkommens, — sei es, daß diese Erhöhung im einzelnen mehr auf Seiten der Unternehmer oder mehr auf Seiten der Arbeiter stattfindet — eine Erhöhung der Missionseinnahmen vor sich gehen. So müßte die Kurve der staatlichen Einkommensteuer prinzipiell den gleichen Verlauf nehmen, wie die Kurve der Einnahmen der Rheinischen Missionsgesellschaft. Wie die anliegende graphische Darstellung (Anlage 5), die das Anwachsen des Einkommens Preußens seit der Einführung der direkten Einkommensteuer im Jahre 1892 mit dem Wachstum der Einnahmen der Rheinischen Missionsgesellschaft in Vergleich stellt, zeigt, ist dies nicht der Fall. Zwar zeigen die Jahre 1892—1896 bei beiden einen gewissen Stillstand, und von 1897—1901 zeigt die Einnahme der Rheinischen Missionsgesellschaft, namentlich 1897 und 1901, einen starken, das Volkseinkommen ebenfalls einen Anstieg, der jedoch gleichmäßiger verläuft. In den beiden folgenden Jahren ist indessen das Einkommen des preußischen Volkes fast unverändert geblieben, während die Missionseinkünfte, vielleicht als Folge dieses Stillstandes, sogar zurückgegangen sind. Ein starkes Ansteigen ist dann wieder bei beiden Kurven von 1903—1907 zu sehen. In den nächsten Jahren bis zum Weltkriege ist aber keine gleichartige Kurvenbildung mehr festzustellen. Denn in diesen wirtschaftlich so entwicklungsreichen Jahren nimmt das Volkseinkommen weiter stark zu, dagegen die Missionseinnahmen bleiben im wesentlichen die gleichen. Steht so in den ersten 16 Vergleichsjahren das steigende oder stillstehende Einkommen des preußischen Volkes zweifellos im gewissen ursächlichen Zusammenhang mit den Einnahmen der Rheinischen Missionsgesellschaft, so versagt dieser Vergleich von Ursache und Wirkung in den Jahren 1908—1914 vollkommen. Wie läßt sich diese bald gleichartig, bald ungleichartig verlaufende Entwicklung

erklären? Die für die Rheinische Missionsgesellschaft ertragreichsten preußischen Gebiete, — Preußen liefert überhaupt weitaus den größten Teil der Einnahmen — liegen im Gebiet des Westerwalds von der Rheinprovinz bis in den Norden von Nassau hinein, in Westfalen in der alten Grafschaft Mark und da namentlich in deren südlichem Teil des Sauerlandes bis nach Siegen hin, sowie endlich im Regierungsbezirk Minden: im alten Ravensbergischen Land der Kreise Bielefeld, Herford, Halle. Dies sind fast durchweg agrarische, und zwar vorwiegend kleinbäuerliche Gebiete. Neben dem Klein- und Mittelbauern kommen noch der Handwerkerstand und die niedere und mittlere Beamtenschaft der überwiegend evangelischen Teile Rheinlands und Westfalens als d i e Stände in Betracht, die durch ihre Opferwilligkeit das Werk der Rheinischen Missionsgesellschaft ermöglichen. Von wenigen Ausnahmefällen abgesehen, beteiligen sich also gar nicht an den Einnahmen der Mission die Fabrikanten und die Kaufleute sowie die höhere Beamtenschaft, also die sogenannten oberen Schichten, und auf der anderen Seite der gesamte Lohnarbeiterstand. Die Gründe für diese ungleichmäßige Verteilung der Missionskosten auf die einzelnen Stände bestimmen sich aus religiösen Motiven, die hier unerörtert bleiben müssen. Nur die Folgen dieser Verteilung können uns vielleicht eine Erklärung für die Kurvenbildung geben. Die ganze wirtschaftliche Entwicklung im Deutschen Reiche strebte vor dem Kriege vom überwiegenden Agrarstaat zum überwiegenden Industriestaat hin. Gerade zu Beginn der neunziger Jahre fand die bis dahin wesentlich die Landwirtschaft und die alten handwerksmäßigen Unternehmungsformen der Industrie begünstigende Handelspolitik des Reiches durch den Abschluß zahlreicher neuer Handelsverträge ihr Ende. Handel und Industrie, namentlich in ihren großen Erscheinungsformen, begannen immer mehr den Agrariern die Führung im politischen und wirtschaftlichen Leben zu entreißen. So hätten sich also eigentlich vom Beginn unserer Vergleichung an keine parallel, sondern diametral verlaufende Kurven zeigen müssen. Daß dies nicht bis 1907 geschehen ist, und auch da noch nicht vollkommen eintrat, erklärt sich aus der vorwiegend kleinbäuerlichen Bevölkerung der zu besprechenden Gebiete. Diese

namentlich verstand es, sich der Gesetzgebung, die nicht mehr ihren Stand vorwiegend schützte, anzupassen und selbständig die Produktivität ihrer Betriebe zu erhöhen durch Ausbreitung der landwirtschaftlichen Produktiv-, Kredit- und Betriebsgenossenschaften. Gerade kurz vorher, im Jahre 1889, hatte ja das Reichsgenossenschaftsgesetz die Ausbreitung des Genossenschaftswesens fördernde Änderungen gebracht. Und ich glaube nicht fehlzugehen in der Annahme, daß vor allem durch die von der Genossenschaftsbewegung ausgehende Erhöhung der Produktivität in den landwirtschaftlichen Betrieben Rheinlands und Westfalens mit ein Grund zu suchen ist, daß sich trotz der allgemeinen Tendenz zur Industrialisierung die Einnahmen der Mission aus agrarischen Kreisen steigern konnten. Andererseits gibt die gleiche Tatsache der aufstrebenden Industrieentwicklung auch wohl eine Erklärung für den Stillstand der Einnahmen seit dem Jahre 1907. Es wird also auch durch diese graphische Darstellung die Tatsache bestätigt, daß gerade nicht die Kreise, die an dem wirtschaftlichen Aufschwung des Deutschen Reiches vor dem Kriege den Hauptanteil hatten, das Hauptinteresse an dem Fortschritt der Mission zeigten, sondern gerade diejenigen, von denen man annehmen sollte, daß sie wegen ihres naturgemäß engeren Gesichtskreises viel weniger in der Lage wären, die Kulturbedeutung der Missionen nicht nur für die unkultivierten Völker, sondern auch für das eigene Volk und dessen Wirtschaftsleben einzusehen. Was tut nun die Mission, um das Interesse an ihrer Arbeit in allen Volksschichten zu verstärken oder zu erhalten? Über diese berechtigte Frage soll der nächste Abschnitt Auskunft geben, der die allgemeine Frage behandeln wird, wie die Rheinische Missionsgesellschaft ihre Einnahmen zu steigern sucht.

2. Ebenso wie die Propagandakosten im Vergleich zu den Ausgaben prozentual gestiegen sind, so sind dieselben auch im Vergleich zu den Einnahmen absolut und prozentual in die Höhe gegangen. Im einzelnen zeigt sich bei steigenden Einnahmen ein geringfügiges Sinken, bei fallenden dagegen ein starkes Steigen dieser Ausgaben. Wie dies zu erklären und warum dies nicht als ungünstiges Zeichen anzusehen ist, ist

weiter oben in dem Abschnitt über die Missionsausgaben bereits ausgeführt worden. In diesem Abschnitt sind daher vor allem die Propagandaarten der Rheinischen Missionsgesellschaft im einzelnen zu besprechen. Wenn im Wirtschaftsleben z. B. eine Aktiengesellschaft ihr Aktienkapital erhöhen will, so muß sie auch werbend an die Kapitalbesitzer herantreten, um diese für ihren wirtschaftlichen Fortschritt dringende Notwendigkeit zu erreichen. Das kann sie aber nur mit Erfolg tun, wenn sie das bisherige wirtschaftliche Ergebnis ihres Betriebes, d. h. den Grad ihrer Produktivität, nachweist. Das gleiche muß eine Missionsgesellschaft tun, jedoch mit dem Unterschied, daß sie keine materiellen, in Geld meßbaren Erfolge aufzuweisen hat. Daraus ergeben sich zwei Besonderheiten bei der Kapitalbeschaffung einer Missionsgesellschaft: 1. Die Notwendigkeit einer dauernden Kapitalbeschaffung. 2. Die Schwierigkeit des Beweises wirklich geleisteter Arbeit. Da der Missionsbetrieb an sich keine eigentlichen Einnahmen erzielt, sondern nur indirekt produktiv tätig ist, so ist das Betriebskapital ständig zu ergänzen oder zu erhöhen. Infolgedessen ist an eine direkte Verzinsung oder Rückzahlung des eingenommenen Geldes nicht zu denken, vielmehr müssen die nötigen Mittel ohne Anspruch auf Verzinsung oder Rückzahlung von Leuten zur Verfügung gestellt werden, die hierzu durch außerwirtschaftliche, karitative Motive veranlaßt sind. Diese Motive auf alle Art zu wecken, ist daher Aufgabe der Mission. Diese Weckarbeit wird durch zwei Schwierigkeiten gehemmt, da die Geldgeber von dem auf Grund ihrer Geldgabe zu erwartenden Erfolge nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich getrennt sind. Wie die Übersicht über den Stand der Rheinischen Missionsgesellschaft gezeigt hat, ist ja oft nach jahrzehntelanger Arbeit noch kaum ein irgendwie spürbarer Erfolg zu verzeichnen, und trotzdem will die Mission bestehen und sollen die nötigen Mittel einlaufen. Ganz anders stehen ja in dieser Beziehung die Werke der freiwilligen Liebestätigkeit in der Heimat da, die Werke der sogenannten „Inneren Mission"! Dort ist es bedeutend einfacher, bei dem zeitlich und räumlich viel näherliegenden Erfolg den einzelnen Geber von der Notwendigkeit seiner Gabe zu überzeugen.

Wie überwand man nun diese Schwierigkeiten der Werbearbeit? In der Rheinischen Missionsgesellschaft diente in den ersten Anfängen zur Aufrechterhaltung des Interesses der persönliche oder briefliche Verkehr der Vorstandsmitglieder mit den einzelnen Gebern oder gebenden Vereinen. Dadurch verknüpfte natürlich ein festes persönliches Band alle zur Rheinischen Missionsgesellschaft in irgend welcher Beziehung stehenden Kreise. Diese Art der individuellen Propaganda ließ sich indessen nur so lange aufrecht erhalten, als der Kreis der Geber ein beschränkter war. Mit dem Anwachsen des Werkes hätte solch eine persönliche Verbindung mit jedem einzelnen ein zu großes Maß von Zeit und Kraft der Leitung von ihrer eigentlichen Arbeit weggenommen. Es wurde deshalb die Einrichtung getroffen, zur Erholung in die Heimat zurückkehrende Missionare Propagandareisen in die für die Einnahmen besonders wichtigen Gegenden unternehmen und diese auf sogenannten „Missionsfesten" ihren unmittelbaren Eindruck von ihrer Arbeit in den Missionsgebieten wiedergeben zu lassen. Außerdem wandte man sich an die kirchlichen und weltlichen Aufsichtsbehörden, um durch diese die erforderliche Genehmigung zur Abhaltung von Haus- und Kirchenkollekten zu erhalten. Um diese in möglichst ausgiebiger Weise benutzen zu können und einen möglichst hohen Nettogehalt aus diesen Sammlungen zu erzielen, vermied man die Anstellung von Berufskollektanten, die wegen der durchschnittlich kleinen Gaben einen zu hohen Prozentsatz der einkommenden Gelder als Entschädigung erhalten haben würden, so daß der erzielte Erfolg nur ein halber gewesen wäre. Darum wandte man sich an die Organe der lokalen Kirchengemeinden. Dieses System besaß jedoch zwei Nachteile: 1. Es wurde in Gemeinden, in denen der Pfarrer kein Interesse an der Missionsarbeit hatte, die Abhaltung der Kollekten und eine Propaganda für diese sehr erschwert, wenn zwar auch nie ganz unmöglich gemacht. 2. Es wurde die Hilfsbereitschaft für die Mission nur in die eigentlich kirchlichen Kreise getragen, die noch unter dem Einfluß des Pfarrers standen. Und das sind bekanntlich vor allem die Schichten des Mittelstandes, die, wie oben schon erwähnt wurde, noch heute für die Rheinische Missionsgesellschaft der hauptsächliche finanzielle Rückhalt sind.

Und die meisten der noch zu besprechenden Propagandamaßnahmen der Rheinischen Missionsgesellschaft werden zeigen, daß sie im wesentlichen auf eine Steigerung der Erträge aus diesen Kreisen hinzielen oder doch in ihren Folgen zu diesem Ziele gelangt sind.

Die nächste Maßnahme zur Steigerung der Beiträge ging neben dem Bedürfnis, das Missionsinteresse in die weitesten, sonst unberührt bleibenden Kreise zu tragen, vor allem auf eine zeitlich größere Nutzbarmachung der Hauskollekten aus, da diese nur auf einen gewissen Teil des Jahres beschränkt sind. Jedem Kenner des Wirtschaftslebens ist es jedoch geläufig, daß die nicht zum Lebensunterhalt notwendigen Geldmittel auch in den wohlsituierten Bevölkerungsschichten in den verschiedenen Jahreszeiten verschieden hoch sind, daß aber die ärmeren Volkskreise einschließlich großer Teile der Kleinbauern und Handwerkerschaft erhebliche Summen nur dann zu leisten imstande sind, wenn diese nicht in ihrer ganzen Höhe zu einem bestimmten Zeitpunkt, sondern als auf das ganze Jahr verteilte Wochenbeiträge erhoben werden. So entstand der sogenannte „Kollektenverein" der Rheinischen Missionsgesellschaft. Dieser beruht darauf, daß jeder wöchentlich 6 Pfg. für die Mission gibt. Diese Beiträge zieht ein freiwilliger Sammler von je zehn Gebern ein, und zehn solcher Sammler liefern wieder ihre Erträge an einen „Ordner", der auch freiwillig sich zur Verfügung stellt, ab. Diese „Ordner" stehen in direkter Verbindung mit der Missionshauptkasse, die ihrerseits wieder durch Ausgabe von vierteljährlich erscheinenden „Kollektenblättern" neue Anregung zur Förderung und Verbreitung des Missionsinteresses gibt, die unentgeltlich an alle Sammler und Ordner zur Verteilung gelangen. Auf Grund von Kollektenbüchern, die so angelegt sind, daß jede einzelne kleinste Gabe darin verzeichnet ist, hat jeder Ordner vierteljährlich eine genaue Abrechnung zu leisten. Auch hier wird also die kostspielige Tätigkeit bezahlter Kollektanten gespart und der Rohertrag wird restlos zu einem Reinertrag. Die Einnahmen dieses Vereins sind denn auch von 6670 M. im Jahre 1858 auf 140000 M. im Jahre 1913 gestiegen. Indessen sind diese größtenteils aus den auch sonst erfaßten Volkskreisen hervor-

gegangen. Allerdings hat diese in kurzen Zwischenräumen erhobene Pfennigsammlung die bereits früher gebenden Schichten zu größeren Leistungen befähigt.

Um die nötigen Sammler für diese Kollektantentätigkeit zu erhalten, mußte aber auch gleichzeitig die Werbearbeit seitens der Rheinischen Missionsgesellschaft selbst weiter ausgebaut werden. Schon mit der Ausdehnung der Missionstätigkeit auf mehrere Länder erkannte man die Notwendigkeit, an Stelle der Missionare, die nur den Eindruck ihrer Arbeit auf dem einen bestimmten Gebiet wiederzugeben vermochten, Gesamtberichte über die Lage auf allen Gebieten durch Mitglieder der Missionsleitung zu geben. Einmal konnte aber die Leitung auf die Dauer diesen Ansprüchen nicht entsprechen, andererseits war diese Art der Werbetätigkeit zu sehr zentralistisch. Diese beiden Nachteile führten zur Anstellung von nicht mehr tropendienstfähigen Missionaren als Agenten in den verschiedenen für die finanzielle Versorgung der Rheinischen Missionsgesellschaft wichtigen Landesteilen. Diese Dezentralisation der Propaganda war am meisten dazu geeignet, durch die Auswahl von tüchtigen Agenten auch auf nichtkirchliche Kreise Einfluß zu gewinnen und deren Missionskenntnis und Missionsinteresse zu fördern. Denn diese konnten unmittelbar, nicht erst durch Vermittlung der Kirchengemeinden, mit der Gesamtbevölkerung in Berührung treten und dadurch ein viel persönlicheres, weil direktes Band der einzelnen Geber zur Missionsgesellschaft schaffen. Jedoch erfordert diese Tätigkeit, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollte, eine besonders gute allgemeine und fachliche Bildung als Voraussetzung und wurde daher ausschließlich Missionaren übertragen, weil bei diesen der Missionsleitung infolge der im eigenen Betriebe, von eigenen Organen erfolgten Ausbildung die Beurteilung der Befähigung erleichtert war, weil sich die Kenntnis ihrer Persönlichkeit auf eine viel größere Zeitspanne stützte. Schließlich sei noch erwähnt, daß man für die Pfarrer- und Lehrerschaft gesondert verlaufende, jährlich stattfindende Kurse einrichtete, um diese durch Unterricht über alle theoretischen und praktischen Missionsfragen zu selbständiger Propagandatätigkeit zu befähigen.

Hinter dieser Entwicklung der Arbeit zur Vergrößerung der wirtschaftlichen Mittel durch das gesprochene Wort ist die entsprechende Entwicklung auf dem Gebiete der Schrift nicht zurückgeblieben. Es erscheinen monatlich und vierteljährlich vier Zeitschriften, die teils durch allgemeine missionstheoretische Abhandlungen, teils speziellere und volkstümlich gehaltene Berichte den Interessen der verschiedenen Altersklassen und Geschlechter gerecht zu werden suchen. Neben diesem Zeitschriftenwesen ließ man sich auch die Schaffung einer für die Dauer berechneten Missionsliteratur angelegen sein, die im Laufe der Jahre auf weit über 200 Hefte angewachsen ist. Meistenteils behandeln diese in kurzer erzählender Form historisch-volkstümlicher Darstellung oder in Gestalt von Reiseberichten Wissenswertes aus den einzelnen Gebieten. Gerade die Berichte der in der praktischen Missionsarbeit befindlichen Missionare haben sich als besonders wertvolle und eindrückliche Agitationsmittel erwiesen und zur Ausgestaltung des Missionsschriften- und Zeitschriftenwesens geführt. Daher ist die Verbreitung dieser Schriften zum Teil recht groß, hat sich aber auch wohl meist nicht auf andere als die schon durch mündliche Propaganda erreichten Volkskreise ausgedehnt. In neuerer Zeit ist zu dieser Traktatliteratur noch manche wertvolle wissenschaftliche Abhandlung über Missionsfragen hinzugekommen.

Betrachtet man alle diese Maßnahmen der Rheinischen Missionsgesellschaft zur Steigerung und Aufrechterhaltung ihrer Einnahmen in ihrer Gesamtheit, so ist festzustellen, daß sie die Voraussetzungen zur Gestaltung der Einnahmekurve voll und ganz gegeben haben. Denn die vorliegenden Formen der Werbetätigkeit sind nicht imstande, den Kreis der Geber wesentlich zu erweitern, sondern auf die mit der Kirche in Verbindung stehenden Kreise zu beschränken. Diese Absicht würde bei einer Anstalt mit rein religiösen Erfolgen auch vollständig genügen, aber die Erfolge der Rheinischen Missionsgesellschaft liegen zu einem nicht geringen Teile auch auf kulturellem und rein wirtschaftlichem Gebiete. Es wäre also die Pflicht nicht allein der religiös Interessierten, für den Fortgang dieser Gesellschaft durch Gewährung der Subsistenzmittel zu sorgen, sondern aller Kreise, die an einer Stärkung der

deutschen Volkswirtschaft interessiert sind. Denn die kulturelle Tätigkeit deutscher Missionare weckt das Vertrauen eingeborener Völker vor allem zum Deutschtum und erweitert damit in erster Linie deutsche Absatzgebiete und hebt die deutsche Produktionskraft. Zu diesem Zweck wäre es daher notwendig, daß die Rheinische Missionsgesellschaft auch die erreichten Erfolge in wirtschaftlicher Beziehung in umfangreichster Weise als Werbematerial benutzte, um so ihre wertvolle, gerade der deutschen Volkswirtschaft zugute kommende Einwirkung auf die Kultur und die wirtschaftliche Verselbständigung der Kolonialvölker zu beweisen und alle Volkskreise zur Beisteuerung von Mitteln anzutreiben.

---

7. Kapitel.

Die wirtschaftliche Hebung der Kolonialvölker.

Doch es gilt in der Mission, nicht allein die Einnahmen zu steigern, sondern vor allem die erlangten Geldmittel so zu verwenden, daß in der Heimat und auf den einzelnen Missionsgebieten alles so sparsam und wirtschaftlich wie eben möglich angelegt wird. Dies geschieht vor allem durch den schon mehrfach erwähnten genauen Voranschlag. Doch zeigte es sich im Laufe der Jahre immer mehr, daß die Missionare jedes einzelnen Gebietes immer in der festen Überzeugung waren, daß gerade für ihr Gebiet die Ausgaben am nötigsten seien. Damit nun trotzdem die heimatliche Leitung ein klares Bild über die tatsächlichen Notwendigkeiten gewann, das noch so ausführliche Berichte nicht gewähren konnten, schickte man zum ersten Male 1893 den ersten Inspektor auf eine Inspektionsreise nach Afrika, damit dieser dort an Ort und Stelle die Bedürfnisse prüfen und die Notwendigkeit und Höhe weiterer Zuschüsse bestimmen sollte. Dieser erste Versuch hat trotz der Reiseunkosten für die weitere Bewilligung von Mitteln sich so bewährt, daß man in gewissen Zeitabständen solche Inspektions-

reisen immer wiederholt und auf alle Gebiete ausgedehnt hat. Der persönliche Eindruck und die persönliche Rücksprache mit den Missionaren durch die Vertreter der heimatlichen Leitung, die den ganzen Verhältnissen objektiver gegenüberstanden, vermochte doch weit besser als bei einem bloß schriftlichen Gedankenaustausch manches, was bisher unwirtschaftlich gehandhabt worden war, für die Dauer abzuändern. Diese Reisen verfolgten dann auch noch einen weiteren Zweck, nämlich zu ermitteln, auf welche Weise das Ziel der wirtschaftlichen Entwicklung der Mission am besten erreicht werden könnte. Dieses ist ja, wie bekannt, die heidenchristlichen Gemeinden allmählich selbständig zu machen und auf diesem Wege die Gesamtausgaben entweder zu reduzieren oder für andere Zwecke freizumachen. Wie suchte man dieses zu erreichen?

Bei der ersten Anlage einer Missionsstation wurde zunächst alles Notwendige an Bauten und Anlagen auf Kosten der Missionskasse hergestellt. Sobald sich jedoch eine Gemeinde zu sammeln begann, machte man es dieser zur Pflicht, die aufgewandten Kosten für den Kirchen- und Schulbau zu amortisieren. Dies geschah aus dem erzieherischen Grunde, unter den Eingeborenen bei ihren meist noch völlig unklaren Privateigentumsbegriffen nicht die Meinung aufkommen zu lassen, als sei Kirche und Schule ohne weiteres ihr Eigentum, die Mission also verpflichtet, ihnen das zu ihrer sittlichen, religiösen und auch wirtschaftlichen Hebung Notwendige zu schenken. Natürlich ließen sich nicht sofort die finanziellen Erfordernisse vollkommen erreichen, vielmehr mußte, um überhaupt derartige Ansprüche stellen zu können, eine wirtschaftliche Förderung dieser meist noch nur von Jagd, Fischfang und Viehzucht lebenden Volksstämme einsetzen. Aus dem stabilen Zustand ihrer Bedürfnisse mußten sie herausgebracht werden, was natürlich nur durch Einführung und Beibringung von technischen und wirtschaftlichen Neuerungen und dadurch einsetzenden wachsenden Wohlstand geschehen konnte. Sehr schwierig war dabei immer, das richtige Maß innezuhalten, was ja bekanntlich bei vielen Kolonisierungsversuchen nicht gelungen ist, so daß diese Versuche mehr geschadet als genützt haben. Da der Haupt-

zweck einer Missionsgesellschaft nicht die Arbeit auf wirtschaftlichem Gebiete ist, so hat die Mission neue höhere Bedürfnisse nur im gesunden, langsamen Wachstum entwickelt, wodurch in den meisten Fällen häßliche Begleiterscheinungen vermieden wurden. Vor allem ließ es sich die Rheinische Missionsgesellschaft angelegen sein, soweit der Acker- und Gartenbau noch unbekannt waren, diese durch als Vorbilder wirkende Anlagen einzuführen, um dann, wenn sich bei den Eingeborenen das Bedürfnis an vollkommenerem Handwerkszeug herausstellte, dieses Bedürfnis durch Errichtung von gewerblichen neben den landwirtschaftlichen Musterbetrieben zu befriedigen. In den einzelnen Ländern war nun das Maß, in dem solche wirtschaftlichen Betriebe angelegt werden mußten, je nach der Kulturstufe des betreffenden Volkes verschieden. In jedem Fall aber begünstigten diese Bemühungen auf wirtschaftlichem Gebiet die Anknüpfung von Handelsbeziehungen und Kolonisierungsbestrebungen, obgleich dies nie als der eigentliche Zweck der kulturellen Maßnahmen der Mission betrachtet wurde. So kam es, daß die wirtschaftliche Entwicklung der Rheinischen Missionsgesellschaft hier mehr, dort weniger in den Vordergrund trat. Diese sehr interessante verschiedenartige Entwicklung soll daher in den folgenden Kapiteln beschrieben und im letzten Kapitel sodann besprochen werden, inwieweit der Kulturzustand der betreffenden Völker dadurch gehoben wurde.

Was ist mehr dazu geeignet, die Wirtschaftsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit der Rheinischen Missionsgesellschaft zu beweisen? Denn ein Land wirtschaftlich erschließen, heißt doch nicht, wie die spanischen, portugiesischen und belgischen Kolonisten vor allem es getrieben haben, die kolonialen Völker auszubeuten und auszurotten. Vielfach hat man freilich die Gewalttätigkeiten der Europäer mit der Behauptung zu bemänteln gesucht, daß die Berührung der Naturvölker mit der europäischen Kultur ihr Aussterben zur naturgemäßen und unabwendbaren Folge habe. Ohne Eingeborene ist jedoch in den Tropen keine aufbauende Wirtschaft möglich, wie ja der Verfall der spanischen und portugiesischen Kolonien gezeigt hat. Die Rheinische Missionsgesellschaft bemühte sich indessen in erster Linie um Schutz und Fürsorge für die Eingeborenen. Ohne unmittel-

bar mit kolonisatorischen Plänen in Verbindung zu stehen, leistete sie solchem doch dadurch, direkt und indirekt, wertvolle Dienste.

---

8. Kapitel.

Die landwirtschaftlichen Betriebe.

a) Da die meisten Völker beim Beginn der Arbeit der Rheinischen Missionsgesellschaft entweder noch völlig unbekannt mit geregeltem Landbau waren oder ganz unrationelle landwirtschaftliche Betriebsweisen aufwiesen, hat sich die Rheinische Missionsgesellschaft vor allem die Einführung oder Hebung der Landwirtschaft angelegen sein lassen. Teilweise sind damit auch kleinere oder größere eigene Betriebe der Rheinischen Missionsgesellschaft verbunden worden. Teilweise hat man sich auch lediglich mit gelegentlicher theoretischer Belehrung begnügt, den Eingeborenen aber die Art der Ausführung selbständig überlassen.

Im wesentlichen ohne eigene landwirtschaftliche Betriebe ist die Rheinische Missionsgesellschaft in Niederländisch Indien vorgegangen, da die dort wohnenden Völker bei der Ankunft der ersten Missionare auf der Insel Borneo, auf der zuerst die Missionstätigkeit in Angriff genommen wurde, schon lange zum holländischen Kolonialreich gehörten und bereits überall zu Ackerbauvölkern geworden waren. Doch betrieb auch hier wenigstens mittelbar die Rheinische Missionsgesellschaft eine landwirtschaftliche Tätigkeit. Bis 1865 herrschte in Niederländisch Indien die noch mit großen Härten verbundene Schuldherrschaft. Um die in diese Knechtschaft Geratenen von ihren Schuldherren, die sich durch eine überaus grausame Behandlung ihrer Schuldner auszeichneten, zu befreien, kaufte man diese los und siedelte sie auf den Missionsstationen an. Man streckte diesen die Loskaufsumme zinsfrei vor, und die Befreiten hatten lediglich die Pflicht, die Summe allmählich abzutragen und zu diesem Zwecke Arbeiten für die Missionsstation zu leisten. So

suchte man sich einen festen Stamm von Leuten zu bilden, die bei Neuanlage von Stationen die notwendigen äußerlichen Arbeiten übernehmen konnten, ohne diese irgendwie zur Annahme des Christentums zu zwingen. Aber es war lediglich Agrarpolitik, die die Rheinische Missionsgesellschaft mit diesen Ansiedlungen betrieb. Nur in einem Falle hat sie praktische Landwirtschaft in Niederländisch Indien betrieben, um der Bevölkerung die Vorteile des nassen Reisbaues klarzulegen und um den daraus erzielten Gewinn für die Unterhaltung von Kirche und Schule einer Station zu benutzen. Diese Plantage hat sich darauf aber auch noch mehr und mehr ausgedehnt, und es ist auch zur Anpflanzung von Kokospalmen und Gummibäumen gekommen, doch infolge mancher widriger Naturereignisse ist ein hoher finanzieller Gewinn hier niemals erreicht worden. Wie stark jedoch die theoretische landwirtschaftliche Beeinflussung der Bevölkerung weiterging, beweist der Umstand, daß die Missionsleitung vor einigen Jahren sich entschloß, einen tüchtig ausgebildeten landwirtschaftlichen Lehrer nach Sumatra zu senden, der geeignete Bodenkulturen und verbesserten Reisbau dort einführen und so der Bevölkerung neue und reichere Einnahmequellen erschließen sollte. Doch befindet sich die Lösung dieser Aufgabe noch in ihrem Anfangsstadium.

b) Auf den anderen Gebieten ist meistenteils die landwirtschaftliche Belehrung der Rheinischen Missionsgesellschaft in die Tat umgesetzt worden. Sie hat je nach der Länge der Zeit, seitdem die Arbeit in Angriff genommen ist, größere oder geringere Erfolge erzielt. Die besten Rentabilitätsaussichten bieten wohl für die Zukunft die Kokospflanzungen der Rheinischen Missionsgesellschaft in Neu-Guinea. Um den Eingeborenen Arbeitsgelegenheiten zu schaffen, legten die Missionare um die Missionsniederlassungen herum Pflanzungen an. Da jedoch das Arbeiterangebot zu groß wurde und bei einer Vergrößerung der Plantagen diese Arbeit nicht mehr als Nebenbeschäftigung der Missionare betrieben werden konnte, wenn nicht die notwendige Beaufsichtigung mangeln sollte, so sandte man infolgedessen 1907 besondere landwirtschaftlich Ausgebildete

nach Neu-Guinea, damit diese den Ankauf und Anbau größerer Plantagen übernähmen. Größere Grundstücke wurden erworben, die zum Teil schon mit Kokospalmen bepflanzt waren. 1909 waren bereits 200 ha mit über 9000 Palmen bestanden, von denen 572 schon über acht Jahre alt, mithin ertragsfähig waren. Nach der letzten nach Deutschland gelangten Aufstellung von Ende 1913 hat die Rheinische Missionsgesellschaft dort einen Besitz von 1918 ha mit über 15000 Kokospalmen. Von den 1014 ertragsfähigen Palmen wurden nach dieser Aufstellung 8796 kg Kopra gewonnen und 6263 kg für 2500 M. verkauft. An diesen wenigen Zahlen, die sich im Laufe von vier Jahren so stark erhöht haben, kann man deutlich die Entwicklungsfähigkeit solcher Pflanzungen sehen. Daneben wurden Kartoffel- und Maisbau eingeführt und so die Entwicklungsmöglichkeiten der Landwirtschaft entsprechend der Fruchtbarkeit des Landes erweitert. Auch hat man die bis dahin unbekannte Viehwirtschaft, infolge Kapitalmangels nur in geringem Maßstabe, begonnen. Während des Weltkrieges und auch nach demselben sind bisher keine genaueren Berichte über diese Arbeit nach Deutschland gelangt. Es ist indessen bekannt geworden, daß von den 50000 M. Unkosten, die die Neu-Guinea-Mission im Jahre 1919 verursachte, 25000 M. durch den Ertrag der Pflanzungen bereits gedeckt werden konnten.

c) Ebenfalls noch verhältnismäßig jung ist die landwirtschaftlich ausführende Arbeit der Rheinischen Missionsgesellschaft in Deutsch-Südwest-Afrika. Zwar waren hier Rheinische Missionare die ersten Europäer, die überhaupt das Land betraten. Man suchte jedoch lediglich die nomadisierenden Eingeborenen durch das Beispiel einer kleinen, nur den eigenen Bedarf deckenden Acker- und Viehwirtschaft zur Seßhaftigkeit zu bringen. Dieser Zustand dauerte bis zum Beginn dieses Jahrhunderts, obwohl die Mission mit der Zeit im Hereroland weite Landstrecken käuflich erworben hatte. Diese Besitzerweiterung war aber zu dem Zwecke erfolgt, um den Eingeborenen gegenüber den immer zahlreicher ins Land dringenden Händlern ein Landreservat zu sichern, wo sie unbehindert

wohnen und Ackerwirtschaft treiben könnten. Es zeigte sich jedoch, daß die Eigentumsbegriffe der Eingeborenen noch zu unentwickelt waren, als daß sie zwischen Pacht und Besitz unterscheiden konnten. Sie hielten sich vielmehr nach wie vor für die Besitzer des Landes und machten immer weitergehende Ansprüche. Um nun ihnen diesen Eigentumsbegriff klar und andererseits diesen Grundbesitz für die Mission nutzbar zu machen, beschloß man, diesen auf Rechnung der Mission in Betrieb zu nehmen. Es wurden besondere landwirtschaftlich vorgebildete „Laienbrüder“ dorthin gesandt, um den Betrieb zu leiten. Die Eingeborenen erhielten seitdem ihre besonderen Plätze angewiesen, wo sie gegen Zahlung eines geringen Pacht- und Weidegeldes wohnen, Ackerbau treiben und ihr Vieh weiden können. Dieses Geld wird entweder in Form von Naturalien oder durch unentgeltliches Arbeiten auf der Farm aufgebracht. Der einsetzende Aufstand der Herero setzte zwar dem verheißungsvollen Anfang zunächst ein Ende. Nach dem Aufstand wurde aber das Begonnene mit erneuter Kraft wieder in Angriff genommen und zum Teil schon zu hoher Blüte gebracht. Zur Inbetriebnahme der Farmen waren natürlicherweise auch Menschen und Mittel aus der Heimat notwendig. Versuchsweise wurde zunächst nur Gaub, das als aussichtsreichste Farm erschien, durch einen Missions-Landwirt in Angriff genommen. Hier galt es zunächst, eine Bodenverbesserung vorzunehmen, indem man durch Arbeits- und Kapitalverwendung einen Sumpf in der Größe von 5 ha entwässerte, der dort nach Entwässerung gutes Ackerland zu liefern versprach. Zugleich vermochte das durch Gräben abgeleitete Wasser noch das auf niedrigerem Niveau als der Sumpf liegende Land zu bewässern und fruchtbar zu machen. Durch den Kostenaufwand für die Entwässerung des Sumpfes, einschließlich Schleusen- und Pumpanlagen, der im ganzen 7000 M. betrug, und dementsprechenden Arbeitsaufwand, wurden allmählich über 80 ha fruchtbares Acker- und Gartenland und außerdem noch Boden für umfangreiche Obst- und Nutzbaumpflanzungen gewonnen. Auf dem Ackerland wurde hauptsächlich Mais angebaut, während Kartoffeln weniger gut gediehen. Palmen, Bananen, sowie Pfirsich- und Maulbeer-

bäume, deren Gedeihen dort am aussichtsreichsten erschien, wurden angepflanzt. Aber vor allen Dingen diente die große Fläche der Farm als Viehweide. Zahlreiches Groß- und Kleinvieh wurde beschafft, das freilich beim Hereroaufstand zum größten Teil einging. Überhaupt stellte dieser Aufstand vorübergehend die ganze Weiterbewirtschaftung der Farmen in Frage. Allein es gelang, einen geringen Viehbestand durchzubringen und außerdem die Viehzucht durch neu hinzugekauftes Vieh wieder zu beleben. Die Urbarmachung des Sumpfes wurde zu Ende geführt und aus den Entwässerungsgräben 150 Quadratmeter Viehtränke hergestellt. Auch fand neuerdings eine Vergrößerung der Baumpflanzungen statt. Die Sammelplätze oder Kanäle für das Vieh wurden zum Schutz gegen umherstreifendes wildes Getier zum Teil mit festen Steinmauern von 150 cm Höhe, sonst mit Dornenhecken umgeben. In allem wurde das Hauptgewicht darauf gelegt, die Farm zunächst zu einem Kultur-, und dann erst zu einem Geschäftsbetrieb zu machen. Die Eingeborenen sollten sehen, was Fleiß und Ausdauer auf dem scheinbar ganz unfruchtbaren Boden Afrikas hervorzubringen vermögen. Deswegen bemühte man sich, möglichst verschiedenartige Kulturen anzulegen, um den Eingeborenen alle Möglichkeiten der Landbebauung und Verwendung zu zeigen. Welche Schwierigkeiten die Mission dabei zu überwinden hatte, läßt sich an deutschen landwirtschaftlichen Verhältnissen gar nicht messen. Abgesehen davon, ist die Mission auch nicht in der Lage, große Betriebskapitalien zur Verfügung zu stellen und konnte nur hier und da geringe Summen zuschießen, um das Nötigste an Bauten, Anlagen, Vieh, Ackergerät zu beschaffen. Die weiteren Betriebsvergrößerungen und auch die Inbetriebnahme der übrigen südwestafrikanischen Farmen wurden in der Hauptsache aus dem Wirtschaftsüberschuß der Farm Gaub ermöglicht.

Der rasche Aufschwung dieser Farm ist nur dem unermüdlichen Arbeitseifer der Missionslandwirte zuzuschreiben. Diese gingen in ihrer Uneigennützigkeit so weit, daß sie, um Mittel zu weiteren Betriebsvergrößerungen sich zu verschaffen, Farmerzeugnisse, die eigentlich für ihren eigenen Bedarf notwendig waren, verkauften. Als die Farm Gaub sich mustergültig ent-

wickelte, wurden auch die übrigen allmählich in Bearbeitung genommen und eine in Korab in Größe von 3000 ha für 10500 M. neu hinzugekauft. Von Gaub wurde noch der östliche Teil, in Größe von 3000 ha, der gute Quellen besaß, zu einem eigenen Wirtschaftszentrum gemacht, da die gesamte Farm zu umfangreich war, um von einem einzelnen bewirtschaftet werden zu können. Die Farmen Omburo und Otjimbingue kamen wegen Mangels an fruchtbarem oder kulturfähigem Ackerland hauptsächlich nur für Viehzucht in Betracht. Namentlich auf Otjimbingue hat man auch große Eukalypten- und Kasuarinen-Anpflanzungen gemacht, um das aus den ausgewachsenen Bäumen zu erzielende Holz als Nutzholz verwerten zu können. Bei der Erwähnung des Nutzholzes soll nicht übersehen werden, daß es einem der Missionslandwirte gelungen ist, aus dem bisher ganz unbrauchbaren Annaholz vorzüglich haltbare Möbel herzustellen. Im übrigen sind die Betriebsformen und Anlagen auf allen Farmen wesentlich die gleichen.

Um die Bedeutung der Missionsfarmen in ihrer Gesamtheit für die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie Südwestafrika wie auch der Rheinischen Missionsgesellschaft vor Augen zu führen, möge hier eine Übersicht über die Größe des Vieh- und Pflanzungsbestandes nach der letzten hierher gelangten Zählung eingefügt werden. Insgesamt umfassen diese Farmen ein Gebiet von 48000 ha, von denen jedoch nur 111 ha oder 0,23 % der Gesamtfläche als Acker urbar gemacht worden sind, während das übrige als Viehweide dient oder überhaupt völlig unbrauchbarer Boden ist. Der Viehbestand umfaßte 1920 eine Zahl von 2300 Stück Großvieh, wogegen Kleinvieh nur auf einer Farm in Höhe von 1900 Stück vorhanden ist. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß im Laufe des Weltkrieges eine große Menge Vieh abgeschlachtet wurde, um die Missionsangehörigen in Südwestafrika zu ernähren. Diese Ziffer ist in dieser Statistik, die bereits nach dem Kriege aufgestellt ist, nicht mehr enthalten. Am geringsten ist die Schweine- und Hühnerzucht. Als Zugvieh dienen vor allem Esel und auch Pferde von denen 50 bezw. 13 angegeben sind. Auf allen Farmen sind natürlich große Sammelplätze für das Vieh angelegt. Die Baumpflanzungen sind je nach der Bodenbeschaffenheit ver-

schiedenartig. Es gibt dort außer den verschiedenen Nutzhölzern: Apfel-, Apfelsinen-, Maulbeer- und Feigenbäume, Bananen-Anpflanzungen von $1^1/_2$ ha Größe, 220 m Weingänge, Datteln und Fächerpalmen u. a. m. Diese kurze Übersicht gewährt schon einigermaßen ein Bild von den Ansprüchen, die an die Leiter solcher Farmbetriebe gestellt werden, sowohl in bezug auf ihre landwirtschaftlichen Kenntnisse als auch auf ihre Fähigkeit, die vielseitige Arbeit in der richtigen Weise zu organisieren. Man muß bei ihrer Tätigkeit, namentlich anfangs, berücksichtigen, daß die Arbeit unter ganz anderen Gesichtspunkten vor sich geht als die des gewöhnlichen Kaufmanns oder Farmers. Das sittlich-religiöse Moment stand ursprünglich im Vordergrund und das wirtschaftliche war nur notwendige Zugabe. Die Indolenz und Unbotmäßigkeit der eingeborenen Bevölkerung sowie die ständig steigenden finanziellen Bedürfnisse der Rheinischen Missionsgesellschaft mußten aber notgedrungen zu einer rücksichtsloseren Farmbetriebsführung drängen, wollte man sich nicht gänzlich die Leitung und das freie Verfügungsrecht aus den Händen gleiten lassen. Trotzdem diese Landwirte nicht mit dem Interesse des Besitzers arbeiten, sondern nur Angestellte sind, die in der Regel doch nur das tun, was ihre Pflicht ihnen auszuführen vorschreibt, so haben diese doch mit einer selten zu findenden Arbeitskraft und Selbstlosigkeit es verstanden, aus den Farmen etwas herauszuwirtschaften und diese zum Teil zu Musterbetrieben Deutsch-Südwestafrikas zu machen, das nun leider für die deutsche Volkswirtschaft, jedoch nicht für die deutsche Mission, verloren ist, da die südafrikanische Regierung deutschen Missionaren wieder Einreiseerlaubnis gewährt.

Im Süden des Landes, im Namaland, sind dagegen größere wirtschaftliche Unternehmungen seitens der Mission nicht mehr begonnen worden, weil die übermäßige Trockenheit des Landes die Bewirtschaftung einer großen Landfläche schwierig und für die bescheidenen Mittel der Mission zu kostspielig machte.

d) Am weitesten in der Entwicklung sind die landwirtschaftlichen Betriebe der Rheinischen Missionsgesellschaft in Südafrika vorgeschritten. Dort hatte man schon bei der Ankunft der ersten Rheinischen Missionare im Jahre 1829 ein größeres

Stück Land angekauft, um dort eine Musterwirtschaft zu beginnen. Man dachte damals überhaupt daran, durch den Betrieb einer Landwirtschaft die Mission unabhängig von Zuschüssen aus der Heimat zu halten, was sich jedoch, wie schon im Eingang erläutert, als undurchführbar erwiesen hat. Außerdem erkannten die Missionare, daß sie mit der Betreibung einer eigenen Missions-Landwirtschaft in erster Linie kulturellen Zwecken zu dienen hätten. So hat man eine eigene Musterwirtschaft in größerem Umfange nur an dem zuerst angekauften Ort beibehalten, im übrigen aber die eigene Landwirtschaft entweder ganz aufgegeben oder überhaupt nicht begonnen, sondern den Eingeborenen lediglich zu Ansiedlungsland verholfen und sich auf eine belehrende, allerdings zugleich auch beaufsichtigende Tätigkeit beschränkt. In dem sogenannten „Institut" Wuppertal dagegen, dem zuerst angekauften Orte, ist infolge der großen eigenen Kapitalaufwendungen bis heute eine von der Rheinischen Missionsgesellschaft selbst betriebene Landwirtschaft aufrecht erhalten worden; doch ist auch hier ein Teil des Bodens an die Einwohner des Platzes zur eigenen Bearbeitung verpachtet.

Dieser Ort liegt etwa 250 km von der Kapstadt entfernt in der Nähe von Clan William und erstreckt sich von dort mit einer Bodenfläche von 11 250 ha nordwestlich nach drei Seiten ins Gebirge. Er ist, was für Afrika besonders wichtig ist, von einem nie versiegenden Flusse durchzogen. Trotzdem liegen die dazu gehörenden Hochflächen vollkommen wüst und sind selbst zu Viehweiden kaum brauchbar. Die fruchtbaren, zum Ackerbau fähigen Plätze liegen vielmehr nur am Fuße der Berge, wo der Zusammenlauf des Wassers beginnt. Und selbst dort reicht das bebaubare Land nicht weit, da das Wasser, wenigstens im Sommer, bald abnimmt und dann nur noch zur Bewässerung der nächstgelegenen Felder ausreicht. Dieser im Bereich des fließenden Wassers liegende Boden ist allerdings sehr fruchtbar. Teils aus gelbem, teils aus schwarzem Sandboden bestehend, ist er besonders zum Anbau von Roggen und Weizen geeignet. Aber schon in den ersten Jahren wurde neben dem notwendigen Getreidebau ein Versuch mit Tabak gemacht, der von da ab mit einer jährlichen Ausbeute von mehreren tausend Pfund der

ertragreichste Teil des Betriebes geblieben ist. Auf den hohen Plateau-Ländereien konnte, wenn gute Regenjahre eintraten, besonders der infolge der Bodenbeschaffenheit und der klimatischen Verhältnisse am schnellsten gedeihende Weizen angebaut werden. Dagegen konnte man auf den niedrigeren Bergen und Anhöhen niemals Ackerbau beginnen. Es gedieh dort nur in der Regenzeit Grün, aber im Sommer dürr und tot aussehendes Buschwerk. Auch der Terrassenbau, der in ähnlichen Lagen und bei ähnlichem Klima gute Dienste leisten soll, konnte trotz der vorhandenen schönsten Naturterrassen hier wegen des Mangels von Wasserquellen an den Bergen nicht angewandt werden. Trotz der Güte des Bodens an sich war außerhalb des Bereiches des fließenden Wassers wenig mit Landbau, dagegen gar nichts mit Garten- und Obstbau auszurichten. Von der gesamten Bodenfläche Wuppertals, die in ihrem Urzustande vor der Inbetriebnahme durch die Rheinische Missionsgesellschaft nur als Viehweide verwendet wurde, konnten bisher nicht mehr als 100 ha, also 0,9 %, als Ackerland urbar gemacht werden. So kommt es, daß diese 11 000 ha große Landstrecke nur zum Unterhalt der etwa 2500 Personen zählenden Institutsgemeinde ausreicht, die bei zureichendem Regen ohne Schwierigkeiten eine Großstadt von über 200 000 Einwohnern mit den notwendigen Lebensmitteln versorgen könnte. Doch auch bei diesem geringen Umfang des Landbaues vermochte Wuppertal noch Überschüsse zwar nicht an Feldfrüchten, die im wesentlichen die Selbstversorgung sicherstellten, aber an Obstbau-Erzeugnissen herauszuwirtschaften. Denn neben dem Ackerbau hatte auch der Gemüse- und Obstbau eine großartige Ausgestaltung erfahren. Allein über 200 Pfirsichbäume wurden angepflanzt und brachten in jedem Jahre reiche Erträgnisse. Da ein Frischversand des Obstes wegen der großen Entfernungen und Transportschwierigkeiten nicht möglich war, wurden die Früchte in getrocknetem Zustande in erster Linie den in den trockenen und unfruchtbaren Gegenden Südwestafrikas arbeitenden Missionaren der Rheinischen Missionsgesellschaft zugesandt, aber auch nach Europa verkauft. Ganz unberücksichtigt ist bisher noch gelassen, daß auch die Viehzucht gepflegt wurde. Indessen suchten hier vor allem die Missionare den Eingeborenen durch Überlassung von

Jungvieh an diese zu billigen Preisen die Möglichkeit der Aufzucht einer Herde zu geben. Dem hat aber vielfach die Sucht nach Fleischnahrung bei den Eingeborenen entgegengewirkt, so daß in bezug auf verbesserte Viehzucht der Eingeborenen wohl eine Besserung, aber kein eigentlicher Erfolg erzielt ist. Eine nennenswerte eigene Zucht betrieb das Institut nur mit Pferden, Eseln und Maultieren, die in einer durchschnittlichen Zahl von 50—60 Stück zum Transport der abgehenden oder ankommenden Güter und Personen notwendig waren. Außerdem richtete man eine etwa 500 Tiere umfassende Schafzucht zur Deckung des Wollbedarfs der eigenen gewerblichen Betriebe ein. Eine Straußenzucht wurde auch vorübergehend betrieben, aber bald wegen Unrentabilität wieder aufgegeben. Ebenso konnte der Seidenbau, der längere Zeit nicht ohne Erfolg betrieben wurde, auf die Dauer sich nicht halten, weil die Eier der Seidenraupen zu klein blieben und die Ausbeute deswegen nicht die Unkosten ersetzte. Während ursprünglich dieser Landstrich teils verödet lag, teils nur als Viehweide benutzt wurde, wurde dort durch die Arbeit der Rheinischen Missionsgesellschaft ein Kulturland von hohem Werte geschaffen, das nicht allein für die Mission selbst wirtschaftlich eine hohe Bedeutung bekommen hat, sondern vor allem den Eingeborenen gezeigt hat, was Fleiß und Ausdauer aus einem Landstück herauszuholen vermögen. Eine wirtschaftlich also ganz hervorragende Tat zur Anbahnung einer gesunden Kolonialpolitik!

Im Vergleich zu diesem vielgestaltigen landwirtschaftlichen Betrieb ist die Landwirtschaft der übrigen Plätze der Rheinischen Missionsgesellschaft bescheiden. Wohl hatte in früheren Zeiten an einzelnen Stellen die Rheinische Missionsgesellschaft noch eigene Landwirtschaft, aber diese ist jetzt fast ganz aufgehoben und das bebaubare Land an die Eingeboren verpachtet, die es nur unter Aufsicht und Anleitung des Missionars zu bebauen haben. Außerdem hatte die südafrikanische Regierung an vier Stellen des Landes der Rheinischen Missionsgesellschaft Kronland zu Ansiedlungszwecken als sogenannte „Grantstationen" zur Verfügung gestellt. Obwohl diese Plätze durch das Wort „Grant", das ja Geschenk bedeutet, bezeichnet wurden, hatte die Mission auf diesen Stationen nur das Recht der Verwaltung,

Beaufsichtigung und Erziehung, dagegen nicht das Recht der Betreibung einer eigenen Landwirtschaft.

e) Bei einer Betrachtung der gesamten landwirtschaftlichen Unternehmungen der Rheinischen Missionsgesellschaft fällt die wenig straffe Zusammenfassung der Missions-Landwirtschaft auf. Erst in neuerer Zeit hat man in Neu-Guinea und Südwest-afrika damit einen Anfang gemacht. Dagegen ist in Südafrika wohl beim Institut Wuppertal eine planvolle Leitung erkennbar, im übrigen aber eine völlige Dezentralisation, die nicht gutgeheißen werden kann. Als Gegengrund mag ja wohl geltend gemacht werden, daß die Mission in erster Linie ihre Landwirtschaft zum Nutzen der Eingeborenen betreibe, aber trotzdem muß jeder wirtschaftlich irgendwie Geschulte zugeben, daß man einen Betrieb mit rein wirtschaftlichen Zielen auch nach den Wirtschaftsgrundsätzen leiten muß. Und dazu gehört vor allem eine möglichst rationelle Ausnutzung des Betriebskapitals, und zur Ermöglichung einer solchen bedarf es einer einheitlichen Organisation. Diese fehlte bisher in der Landwirtschaft der Rheinischen Missionsgesellschaft. Vom volks- und privatwirtschaftlichen Standpunkte muß aber unbedingt die Forderung nach einer solchen erhoben werden, um einerseits eine Vergeudung von Kapital durch willkürliche Einrichtung oder Aufhebung von landwirtschaftlichen Unternehmungen zu vermeiden und andererseits, um die Kultivierung der Eingeborenen durch Sammlung und Verwendung der Erfahrungen auf den einzelnen Gebieten nach großen, einheitlichen Gesichtspunkten betreiben zu können. Beide Garantien scheinen in der bisherigen Organisation der Missionslandwirtschaft nur erst unvollkommen gegeben. Der beabsichtigte Zweck ist zweifellos gut, aber die Ausführung ist wohl schon im einzelnen, aber noch nicht im ganzen dem Zweck entsprechend.

9. Kapitel.

Die gewerblichen Betriebe.

a) Die Einrichtung von Gewerbebetrieben durch die Rheinische Missionsgesellschaft verdankt verschiedenen Umständen ihren Ursprung. In Südafrika geschah es, um den um die Mitte des vorigen Jahrhunderts freigewordenen Sklaven Verdienstmöglichkeiten und damit eine selbständige wirtschaftliche Existenz zu geben. Dort wurden vor allem in dem schon oben in landwirtschaftlicher Beziehung besprochenen „Wuppertal" von 1836 ab Gewerbebetriebe eingerichtet. Diese Industrie diente lediglich der Verarbeitung der von der Landwirtschaft gewonnenen Rohprodukte. So entstand zunächst eine Gerberei, die die Felle der am Orte und in der Umgegend geschlachteten Tiere verarbeitete. Zur Verwendung des so gewonnenen Leders kam es im Jahre 1837 zur Einrichtung einer Schuhmacherei, die später zu einer kleinen Feldschuhfabrik erweitert wurde, da sich der dort verfertigte, afrikanischen Verhältnissen entsprechende, leichte Schuh schnell großer Beliebtheit erfreute. Die ersten Erträgnisse dieser beiden Handwerke gaben den Mut und das Geld, zur Verarbeitung der von der eigenen Schafherde gewonnenen Wolle eine Hutmacherei ins Leben zu rufen. Soweit die Wolle der noch einer Veredelung bedürftigen Tiere noch nicht geeignet genug für die Hutmacherei war, benutzte man die Schaffelle mitsamt der Wolle zur Verfertigung von Hosen und Jacken für die Eingeborenen. Ein großes Hemmnis für die Entwicklung der Industrie war die Abgelegenheit „Wuppertals", da dorthin keine Käufer kamen und der Transport nach außerhalb, der mit Tragtieren bewerkstelligt werden mußte, immer ziemlich große Unkosten verursachte. Erst allmählich gelang es, sich in der Umgegend bei den Bauern ein festes Absatzgebiet zu schaffen und namentlich für fertige Schuhwaren Lieferungsverträge mit Firmen in der Kapstadt abzuschließen. Zu einem tatsächlichen Großbetrieb ist eigentlich, wie schon oben erwähnt, nur die Schuhmacherei geworden, aber da die Leitung der Handwerke insgesamt in der Hand des Missionars lag, mußte auch mit dem Anwachsen der Arbeiterzahl eine feste

Arbeitsordnung Platz greifen. Ohne die stramme Handhabung einer solchen Ordnung wäre eine gedeihliche gewerbliche Entwicklung infolge der Unselbständigkeit und Zuchtlosigkeit der Eingeborenen nicht möglich geworden. Vor allem gehörte dazu eine feste Arbeitszeit, Unterordnung unter die Werkmeister, die ihrerseits den Missionaren unterstellt waren, Festsetzung der Lohnart und Lohnhöhe, bestimmte Termine für die Lohnzahlung zur Vermeidung von Lohnvorschüssen und endlich Einrichtung einer Versicherung für Krankheit, Alter und Invalidität. Zur zahlenmäßigen Feststellung des Umfangs und des Werts der Gewerbebetriebe „Wuppertals" fehlen die Unterlagen. Nur über den Gesamtwert konnten einige Zahlen gefunden werden. Nach einer Berechnung im Jahre 1904 stellte das gesamte Institut einen Wert von 200000 M. dar, wogegen das Anlagekapital 1871 auf 80000 M. berechnet wurde, das sich aber seitdem kaum vergrößert haben dürfte. Denn ein Bericht von 1854 besagt, daß damals bereits das Institut imstande war, nicht allein sich selbst voll und ganz zu unterhalten einschließlich des Gehaltes der Missionare und der Kosten für Kirche und Schule, sondern auch einen geringen Überschuß von jährlich etwa 2000 M. an die anderen Stationen der Rheinischen Missionsgesellschaft in Südafrika abzuliefern. Dieser jährliche Überschuß ist bis 1913 nach und nach auf 12000 M. gestiegen. Mit privatwirtschaftlichem Auge betrachtet erscheint dieser Überschuß allerdings nicht als hoch. Allein es ist dabei zu bedenken, daß die Anlage des Missionsinstitutes nicht zu d e m Zwecke geschah, dieses zu einem möglichst hohen finanziellen Gewinn abwerfenden privatwirtschaftlichen Unternehmen auszugestalten. Dagegen kann bei der mit der Gründung beabsichtigten wirtschaftlichen Hebung der Eingeborenen von einer Unwirtschaftlichkeit im volkswirtschaftlichen Sinne nicht die Rede sein. Hätte man das Institut nach rein privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten anlegen wollen, so wäre es notwendig gewesen, viel mehr Kapital bei der ersten Anlage und auch bei der weiteren Entwicklung aufzubieten, dagegen die kulturelle Hebung der Eingeborenen hintanzustellen. Nach dem Urteil der den Betrieb leitenden Missionare würde außerdem eine größere Kapital-Investierung sich einerseits wegen des Mangels an kauf-

männischer Führung und andererseits wegen des geringen Umfangs der Betriebe auch schwerlich als rentabel erwiesen haben. Nur die entsagungsvolle Arbeit der Missionare, denen keine Arbeit zu niedrig erschien, konnte „Wuppertal“, ebenso wie auch alle anderen Zweige der Rheinischen Missionsgesellschaft, zu wirtschaftlichem Gedeihen bringen.

b) Ganz andere Umstände waren es, die das Aufkommen von Missions-Industrie in Südwestafrika und Niederländisch Indien herbeiführten. Dort galt es vor allem, was in Südafrika nur ein Nebengrund war, die Eingeborenen überhaupt erst mit handwerksmäßiger Beschäftigung bekannt zu machen. Dort fehlte es noch vollkommen an einem Handwerkerstand, und alle irgendwelche Kenntnisse voraussetzenden Arbeiten mußten die Missionare selbst vornehmen. Im Anfang wandte man in Südwestafrika das System an, durch Einrichtung einer aus Europäern bestehenden Handwerkerkolonie die Eingebornen zur Erlernung der Handwerke anzureizen. Aber das tropische Klima und die Charakterveranlagung der Eingebornen, die keinen ausdauernden Tätigkeitstrieb besaßen, ließen diese Methode schon in ihren ersten Anfängen scheitern. Bis zur Jahrhundertwende hat man sich darauf nur noch in einem Falle entschlossen, handwerkliche Bildung den Eingebornen zu vermitteln. Dies geschah auf Borneo durch Errichtung aber nur eines Handwerksbetriebes, um nicht wieder einem gleichen Risiko wie in Südwestafrika ausgesetzt zu sein. Die dort in den siebziger Jahren in Betrieb genommene Schreinerei ist zwar in kleinem Umfange mit nur wenigen Arbeitern geblieben, hat aber durch Bekanntwerden der eingebornen Dajaks mit dem Schreinerhandwerk zu deren wirtschaftlicher Verselbständigung und Kräftigung gegenüber den Malaien beigetragen. Erst 1900 hat man aber in größerem Maße ein völlig neues System der Vervollkommnung der Eingebornen in technischen Fertigkeiten auf Sumatra zur Durchführung gebracht durch Erteilung von praktischem und theoretischem Unterricht in einer sogenannten „Industrieschule“. Schon vorher war von den einzelnen Missionaren mancherlei an technischem Können den Eingebornen vermittelt worden. Allein dies war im ganzen doch nur ein

beschränktes und lokales Wirken geblieben, und man hatte eingesehen, daß zu einer ökonomischen Hebung des Gesamtvolkes der Bataker ein umfassenderes Vorgehen notwendig war. Der Unterricht erstreckte sich zunächst auf das Schreiner-, Zimmerer-, Schlosser-, Klempner-, Sattler- und Buchbinderhandwerk. Die Schüler arbeiteten den halben Tag praktisch in der Werkstatt, die andere Hälfte des Tages erhielten sie theoretischen Unterricht. Die ganze Anlage verursachte nicht viel Kosten, da die Schüler selbst bei den Bauarbeiten halfen, so daß durch die hergestellten Erzeugnisse schon nach wenigen Jahren die Anlagekosten gedeckt wurden. Im Jahre 1903 wurde mit einer von Deutschland herübergebrachten Setzmaschine eine Druckerei eingerichtet, die bald alle für Sumatra notwendigen Drucksachen in Bearbeitung nahm. Anfangs allerdings bereitete Mangel an Lettern manche Störung, und auch sonstige Unvollkommenheiten waren nicht zu vermeiden. Im gleichen Jahre kamen außerdem noch eine Uhrmacherei, eine Drechslerei und eine Schmiede in Gang. Es gelang allmählich, Werkmeister auszubilden, die dem bisher den Gesamtbetrieb an allen einzelnen Stellen leitenden Missionar diese Kleinarbeit und zur Zersplitterung führende Tätigkeit abnahmen und ihm lediglich die Oberaufsicht überließen. Da die Industrieschule damit an Ausdehnung und Bedeutung zunahm, überließ die holländische Regierung ihr im Jahre 1907 in verständiger Einsicht des hohen Einflusses dieser für den Fortschritt der holländischen Kolonie eine verlassene Militärstation mit ihren Gebäulichkeiten zur unentgeltlichen Nutznießung. Hier wurde die Zahl der zu erlernenden Handwerke noch durch eine Wagen- und Bootsbauerei vermehrt. Die letztere hat das heute auf dem großen Binnensee Sumatras, dem Tobasee, verkehrende Motorboot der Rheinischen Missionsgesellschaft gebaut und den von Deutschland gesandten Motor einmontiert. Durch die sorgfältige Anlage und Pflege der zu dem Grundstück gehörenden Gärten wurde auch die Gartenbaukunst auf Sumatra zur Einführung gebracht. Die Zahl der dort im Unterricht befindlichen Schüler beträgt ca. 50. Arbeit ist immer übergenug für die Schule vorhanden. Von Regierungsbeamten und auch von Privatleuten erhält sie oft so viele

Aufträge, daß diese kaum alle neben den für die Mission selbst erforderlichen Arbeiten ausgeführt werden können. Ihre Betriebskosten einschließlich des Gehaltes ihres Leiters bringt die Schule selbst auf. Daß die gesamte Industrieschule trotz ihrer großen Vielseitigkeit in allen ihren einzelnen Zweigen eine Mustereinrichtung geworden ist, wird schon daraus erkennbar, daß die holländische Regierung im Jahre 1909 die Rheinische Missionsgesellschaft ersuchte, auf Sumatra eine zweite Industrieschule einzurichten. Diese sollte vor allem das Bauhandwerk fördern helfen. Die Ausbildung erstreckte sich also vor allem auf Drechseln, Schreinern, Bretterschneiden und Zimmern. Am Schlusse des Jahres 1910 waren dort bereits 18 junge Leute im theoretischen und praktischen Unterricht, die beim Bau einer Anzahl Schulen, Kirchen, Beamtenwohnungen usw. Hilfe geleistet und selbständig schon zahlreiche Möbel hergestellt hatten. Außerdem begannen sie auf eine Verbesserung des Hausbaues der eigenen Volksgenossen hinzuwirken. Wohin die Entwicklung dieser Schulen gehen wird: ob sie mit der Zeit sich unabhängig vom übrigen Missionsbetrieb machen werden, läßt sich heute noch nicht absehen. Jedenfalls hat hier einheitliche und feste Organisation ein vielseitiges handwerkliches Können vermittelt.

c) In den übrigen Arbeitsgebieten der Rheinischen Missionsgesellschaft bestand keine gewerbliche Tätigkeit. In China erübrigte sich eine solche; in Neu-Guinea war die Bevölkerung ihrer Kultur nach noch nicht reif zur Erlernung von Handwerken, und in Südwestafrika waren inzwischen zahlreiche deutsche Handwerker ins Land gekommen, die durch die Konkurrenz der Mission in eine feindselige Stellung zu ihr gedrängt worden wären. Außerdem war die durch den Hereroaufstand dezimierte Eingeborenenbevölkerung für die koloniale Landwirtschaft erforderlich. Eine Beschäftigung der Eingeborenen im Handwerkerberufe wäre nicht allein überflüssig gewesen sondern sie hätte sogar für den wirtschaftlichen Fortgang der Kolonie schädlich gewirkt. Gewerbliche Produktion hat eben ganz andere Voraussetzungen als landwirtschaftliche. Sie kann nur dann einsetzen, wenn die für sie notwendigen Stoffe in der

Urproduktion bereits gewonnen sind. Die Urproduktion hingegen kann überall da einsetzen, wo geeigneter Grund und Boden vorhanden ist; sie muß volkswirtschaftlich da einsetzen, wo durch die dort erzeugten Produkte ungedeckte Bedürfnisse konsumfähiger Personenkreise befriedigt werden können. Infolgedessen konnte volkswirtschaftlich fast überall Missions-Landwirtschaft begonnen werden, da sie entweder die eigene Versorgung der Missionsangehörigen ermöglichte oder den Eingebornen zur Deckung der elementarsten Bedürfnisse verhalf. Missionsgewerbe konnten aber nur unter drei Voraussetzungen begonnen werden:

1. mußten die notwendigen Urprodukte hergestellt sein;
2. mußte ein Bedürfnis nach handwerklichen Produkten vorhanden sein, oder mit anderen Worten, die verkehrsmäßige Gewinnung des Lebensunterhaltes für die ein Handwerk erlernenden Eingeborenen sichergestellt sein — und
3. durfte keine schädigende Konkurrenz durch die gewerbliche Tätigkeit der Mission hervorgerufen werden.

Daraus ist es zu erklären, daß die gewerbliche Tätigkeit der Rheinischen Missionsgesellschaft nicht eine räumlich so ausgebreitete ist wie die landwirtschaftliche, dafür aber in der räumlichen Begrenzung eine weite Verzweigung in der Art und Zahl der eingerichteten Handwerke erhalten hat. Die Missions-Landwirtschaft oder die Missions-Industrie nach ihrem unterschiedlichen Wert zu beurteilen, erscheint daher unzweckmäßig. Eine solche Bewertung würde nur nach genauer Feststellung der durch beide Arten erzeugten kulturellen Werte möglich sein.

10. Kapitel.

Die Ansätze zu einem Missionshandel.

Eine kurze Erwähnung muß noch der Missionshandel der Rheinischen Missionsgesellschaft finden. Heute betreibt sie keine umfassendere Handelstätigkeit mehr. Eine ganz lokale Bedeutung besitzt lediglich der im Institut „Wuppertal“ in Südafrika betriebene Laden, der durch billige Darbietung von Gegenständen des täglichen Bedarfs die Institutsbewohner veranlassen soll, die Häute ihrer geschlachteten Tiere in „Wuppertal“ selbst zur besseren Rohstoffversorgung der Gerberei einzutauschen. Der Handel ist daher hier nur ein untergeordneter Zweck zur Ermöglichung des Gewerbebetriebes. Die Erzielung von Gewinn ist hier nicht das maßgebende Motiv. Indessen hat es in früheren Zeiten in der Rheinischen Missionsgesellschaft Ansätze zum Handel im eigentlichen Sinne gegeben. Als die schon weiter oben erwähnte Handwerkerkolonie in Südwestafrika keine Entwicklungsfähigkeit zeigte, wandten sich die Mitglieder dieser Kolonie mit der Zeit dem Handel zu. Namentlich Kleiderstoffe und Geräte vermittelten diese im Tausch gegen Vieh, Straußenfedern und andere Landeserzeugnisse. Als man jedoch zur weiteren Ausgestaltung dieses Handels um Aussendung eines tüchtigen Kaufmanns bat beschloß die heimatliche Missionsleitung 1867, eine selbständige „Aktiengesellschaft für Handel in den Arbeitsgebieten der Rheinischen Missionsgesellschaft“ ins Leben zu rufen, die den bisher von den Missionshandwerkern betriebenen Handel übernehmen sollte. Denn ein direktes Zusammengehen von Mission und Handel unter gleicher Verwaltung glaubte man bei dem reinen Erwerbscharakter des letzteren nicht zustimmen zu dürfen. Da man aber die segensreiche Wirkung eines Handelsverkehrs einsah, der nicht die Ausbeutung der Eingebornen und ihr Verderben durch die Einführung von Branntwein und sonstigen schädlichen Genußmitteln zur Folge hatte, suchte man einen solchen in Form eines selbständigen, jedoch unter dem Einfluß der Mission stehenden Unternehmens zu ermöglichen.

Da infolgedessen diese Missionshandelsgesellschaft auch weiterhin in enger Verbindung mit der Rheinischen Missionsgesellschaft blieb, ist es gerade zur Kennzeichnung der wirtschaftlichen Arbeiten der Mission notwendig, einen kurzen Überblick über die Ziele der Missionshandelsgesellschaft und die tatsächliche Entwicklung zu diesen Zielen hin zu geben. Die grundlegende Absicht bei der Betreibung des Handelsgeschäfts in Afrika war die, den Viehreichtum der Herero wirtschaftlich nutzbar zu machen. Ein riesengroßes Kapital lag ungenutzt in diesen stattlichen Herden, die an Viehzahl die Bevölkerungsgröße der Herero um ein Vielfaches überragten. Nur Milch und Milcherzeugnisse benutzten die Eingebornen zu ihrem eigenen Konsum, während der Fleischwert fast ganz unbenutzt blieb, weil eine religiöse Sitte ihnen das Schlachten verbot. Die Hauptsache aber war, daß es ihnen an einem Absatzgebiet infolge der Abgeschlossenheit ihres Landes fehlte. Ein solches wollte die Missionshandelsgesellschaft im englischen Kapland schaffen und die Handelsvermittlung dorthin übernehmen. Als Gegenwerte sollten die Eingebornen Kulturgüter aus Europa erhalten unter Ausschluß aller schädlichen Artikel, insbesondere Branntwein. Die kulturellen Handwerks- und landwirtschaftlichen Betriebe sollten als Musterwirtschaften nebenbei aufrecht erhalten bleiben. Ein großzügiger Gedanke zur Kolonialisierung und Kultivierung des Hererolandes! Daß dieser Plan nicht glückte, lag vor allem an den schwierigen Transportverhältnissen des Landes. Das Vieh mußte auf dem Landweg nach Südafrika getrieben werden. Hierbei mußte der Oranjefluß überschritten werden, dessen fließendes Wasser den Tieren, die stehendes Wasser zu trinken gewohnt waren, schädlich war. Man versuchte daher auf alle mögliche Art und Weise, z. B. durch schnelles Hindurchtreiben, zu verhindern, daß die Tiere von dem Wasser tranken. Aber trotzdem ging immer noch eine große Anzahl von Rindern auf dem Transport ein. Andere Organisationsmängel kamen freilich hinzu, die sich aber mit der Zeit durch die angesammelte Erfahrung hätten abstellen lassen. Da nun die Verluste beim Viehtransport zu groß waren, als daß die Gesellschaft sie hätte tragen können, kam es im Jahre 1879 zur Liquidation der Missions-Handelsgesellschaft.

Zur Beurteilung ihrer Wirksamkeit muß man die überaus unkultivierten Verhältnisse des Landes berücksichtigen. Es würde entschieden verkehrt sein, das ganze Unternehmen als eine verfehlte Spekulation hinzustellen. Es war vielmehr grundlegende Pionierarbeit, die von den Missions-Handelsleuten geleistet wurde. Daß Mängel vorhanden waren, beeinträchtigt nicht das kolonisatorisch bedeutende Ziel.

Auf den andern Gebieten hat sich nur in Niederländisch Indien einmal ein Ansatz zu direkter Handelstätigkeit gezeigt. Dort hatte man auf Borneo im Anfang der Arbeit in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts eine Druckerei eingerichtet, um die Ergebnisse der Sprachforschung für die Herstellung von Bibelübersetzungen, Schulbüchern und anderen Druckschriften zu verwerten. Durch geschickte Anleitung entwickelte sich diese allmählich so, daß mit der Druckerei noch eine Buchbinderei und Papierhandlung verbunden werden konnte. Da hiermit die Gefahr der Bildung eines Handelsgeschäftes nahelag, rief man die Missions-Handelsgesellschaft auch hierher, um ihr den gesamten Handel in den Rheinischen Missionsgebieten Niederländisch Indiens zu überlassen. Diese setzte nach der Liquidation der afrikanischen Abteilung ihre Tätigkeit in Niederländisch Indien unter dem Namen „Rheinisch-Bornesischer Handelsverein“ in loser Fühlung mit der Rheinischen Missionsgesellschaft bis heute fort. Eigene Handelstätigkeit wird noch immer von der Rheinischen Missionsgesellschaft unbedingt abgelehnt, da man beim Handel nicht das kulturelle Moment an die erste Stelle rücken zu können glaubt, wie das in der Landwirtschaft und im gewerblichen Leben möglich ist. Zweifellos geht diese Anschauung von richtigen Voraussetzungen aus. Denn beim Landwirt und Handwerker vermag die Freude an der Produktion den Hauptantrieb zur Arbeit zu übernehmen, aber beim Handelsstand wird niemals die gute Versorgung der Konsumenten das allein treibende Element sein, sondern immer muß und wird der erzielte Gewinn maßgebend für die Betreibung des Handels sein. Eine solche in erster Linie mit dem Erwerbstrieb rechnende Tätigkeit muß aber eine Missionsgesellschaft vermeiden, um ihr religiös-sittlich-kulturelles Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

11. Kapitel.

Die kulturelle Hebung der Kolonialvölker.

Inwieweit hat denn nun die Rheinische Missionsgesellschaft die Kultur der Völker, unter denen sie arbeitet, gefördert? Um diese Frage möglichst befriedigend zu beantworten, ist es notwendig, sich zunächst klar zu machen, was überhaupt Kultivierung bedeutet. Der Begriff deckt sich zweifellos nicht mit Kolonialpolitik, die mit Kapital und Arbeitskraft dem jungfräulichen Boden von der Kultur noch nicht berührter Ländergebiete wertvolle Erzeugnisse entlocken, daher vor allem wirtschaftliche Vorteile für das Mutterland aus den überseeischen Besitzungen erlangen will. Aber eine vernünftige Kolonialpolitik wird immer Eingebornenpolitik treiben, d. h. die Kultivierung der Eingebornen fördern müssen. Denn nach Dernburgs Wort ist der Eingeborne „das wichtigste Aktivum der Kolonien". Eine solche Kultivierung will aber die Bedürfnisse eines niedriger stehenden Volkes durch Hebung auf eine höhere Wirtschaftsstufe steigern. Denn nur mit einem wirtschaftlich aufstrebenden, bedürfnisreichen Volk, das auch selbst produktive Arbeit leistet, läßt sich auf die Dauer Handel treiben. Wie erreicht man nun eine solche Kultivierung? Vor allen Dingen gilt es, die Eingebornen zu strammer und organisierter Arbeit zu erziehen. Denn nur organisierte, auf Arbeitsteilung beruhende Arbeit schafft Güterproduktion über den eigenen Bedarf hinaus, und alle höhere Wirtschaft beruht auf Tauschwirtschaft. Aber *allein* Erziehung zur Arbeit genügt nicht. Es muß Hebung der Sittlichkeit und Bildung und Pflege der Mäßigkeit hinzutreten. Denn nur dann vermögen die Eingebornen den Nutzen und Segen der ihnen aufgezwungenen Arbeit einzusehen und selbst einen Tätigkeitsdrang zu verspüren. Hat die Rheinische Missionsgesellschaft solche Kultivierung verfolgt?

Die erste Arbeit, die auf jedem Gebiete bei der ersten Ankunft geleistet wurde, war die Forderung einer ausreichenden Bekleidung und einer menschenwürdigen Wohnung, sowie das Verbot des Branntweingenusses. Gleichzeitig erforschten die Missionare die Sprache, um mit der Einrichtung von Schulen

beginnen zu können. Indem der Missionar die Eingebornen beim Bau seines Wohnhauses, der Schule, der Kirche und der Anlage seines Gartens mitwirken ließ, führte er sie auch zur Arbeit an. Aber diese Anleitung blieb doch meist eine zufällige. Aus der Erkenntnis der Notwendigkeit zur systematischen Arbeitsanleitung gingen alle landwirtschaftlichen und gewerblichen Betriebe der Rheinischen Missionsgesellschaft hervor. Diese Erziehungsmethode beweisen die noch heute geltenden Institutsordnungen der Rheinischen Missionsgesellschaft in Südafrika. Danach hat jeder Landbewohner, der im Bereich des Instituts ein Stück Land erhalten will, sich zu bekleiden, Diebstahl und Trunk zu meiden, bei seiner Familie zu bleiben und den Missionaren Gehorsam zu leisten. Nach Möglichkeit soll sich jeder ein festes Wohnhaus bauen, wozu er vom Vorstand eine Beihilfe erhält. Jeder Angesiedelte hat das ihm als Gartengrundstück und Getreideacker zugewiesene Stück Land nach Anleitung zu bebauen und von dessen Ertrag eine Abgabe an die Institutskasse zu entrichten. Alle Ansiedler sind zu allgemeinen Arbeiten und Lasten, wie Wegebau, Urbarmachung von neuem Boden, Bau von Wasserleitungen usw. verpflichtet. Dieser kurze Auszug aus den Gemeindeordnungen zeigt schon, daß alle wesentlichen Kulturforderungen einer Eingebornenpolitik darin enthalten sind. Zweifellos konnte nicht überall ein so umfassendes Programm aufgestellt werden. Andere Volksstämme mit mehr urwüchsiger Kraft hätten einem solchen Zwang erheblichen Widerstand geleistet. Dort konnten nur nach und nach einzelne Absichten bei einzelnen Eingebornen erfüllt werden. Aber in Südafrika hatten die durch europäische Einwanderer zu schnell und auf unnatürliche Weise an die Eingebornen herangebrachten kulturellen Werte bereits eine verderbliche Wirkung ausgeübt und zeigten die darin verwickelten eingebornen Völker in völliger wirtschaftlicher und sittlicher Auflösung. Faulheit, Trunksucht und Unsittlichkeit waren die Folgen dieser verkehrten Kolonialpolitik. Wollte man die Eingebornen noch vor völligem wirtschaftlichen und sittlichen Untergang bewahren, so konnten nur strenge Verbote und Moralgesetze, verbunden mit Gewöhnung an Ordnung und Arbeit, hier noch etwas ausrichten. Diese von Erfolg gekrönte

Arbeit der Rheinischen Missionsgesellschaft in den „Instituten" und auf den „Grantstationen" Südafrikas hat bewiesen, daß die Tätigkeit der Mission volkswirtschaftlich mehr leistete als privatwirtschaftliche Unternehmungen, indem sie der Volkswirtschaft vor allem das Wirtschaftsobjekt, den Menschen, zu erhalten suchte. Daß eine solche Erziehungsarbeit nicht in kurzer Zeit abgeschlossen sein konnte, zeigt die Aufrechterhaltung der Institutsordnungen bis heute, die keineswegs eine übermäßige Bevormundung bezweckten, da sonst die Bitten um Neuaufnahmen in die Institute nicht so zahlreich eingehen würden. Der Grund der Unzufriedenheit mancher eingebornen Ansiedler lag bisher lediglich darin, daß die Kinder und Enkel der Leute, die durch die Aufnahme in die Institute aus dem Sklavenjoch befreit wurden, nach Ungebundenheit verlangten. Der Leiter eines solchen Instituts mußte es daher verstehen, den Eingebornen einerseits die der erreichten Kulturstufe entsprechende Freiheit zu geben, andrerseits aber auch das Erziehungswerk an ihnen fortzusetzen, das natürlich bei einem Volk, das vor so kurzer Zeit noch auf einer sehr niedrigen Kulturstufe stand, nicht so bald beendet sein konnte. Was den Eingebornen am längsten mangelte, war die Selbständigkeit im Denken und Überlegen, die doch eine notwendige Voraussetzung für einen wirtschaftenden Menschen ist. Eine Veränderung und teilweise Ablösung der strengen Bestimmungen der Institutsordnungen war daher wohl zu erstreben, um den Eingebornen ihren wachsenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fähigkeiten, ihrem Intellekt und ihren moralischen Eigenschaften entsprechende Freiheiten zu gewähren. Eine vollständige Aufhebung würde geeignet sein, die noch geistig unreifen Eingebornen hilflos den auf sie einstürmenden Gefahren, die die Zivilisation mit sich bringt, preiszugeben. Eine solche Befreiung der geistig Unmündigen würde diesen daher nicht allein mehr schaden als nützen, sondern sie zu vollkommen verwahrlosten Menschen herabsinken lassen und damit die jahrzehntelange Erziehungsarbeit illusorisch machen. Solche mit einer weit entwickelteren Kultur in Berührung kommende Naturvölker brauchen eben eine feste Hand, die sie leitet und ihnen den Weg zeigt. Sonst verkommen sie ebenso wie Kinder, die ohne

die Fürsorge ihrer Eltern aufwachsen. Zu solcher Arbeit scheint aber die Mission infolge ihrer sittlich-religiösen Ziele am besten geeignet. Die Richtigkeit dieser Annahme beweist ja vor allem, daß die südafrikanische Regierung in den „Grantstationen" der Rheinischen Missionsgesellschaft Kronland zur Verfügung stellte, um auf diesem dem Staat gehörenden Boden die gleiche Erziehungsarbeit zu beginnen wie in den „Instituten".

Noch viel deutlicher liegen die kulturellen Erfolge der Rheinischen Missionsgesellschaft in Südwestafrika zutage. Schon lange vor der Besetzung des Landes durch die Deutschen waren dort Rheinische Missionare in Tätigkeit. Diese Völker waren bis dahin noch gänzlich unberührt von europäischer Kultur, da erst gleichzeitig mit den Missionaren die ersten englischen Händler im Lande erschienen. Nur langsam konnte hier die Rheinische Missionsgesellschaft neben ihrer religiösen Einwirkung die oben bezeichneten Kulturfaktoren in Anwendung bringen. Namentlich das Namavolk schien bis dahin infolge seines zügellosen Lebenswandels dem Untergange geweiht, aber die Ankunft und die Arbeit der Missionare hat es vermocht, diesem Verfall durch vernünftige zivilisatorische Maßnahmen sowie Hebung der Sittlichkeit und Bildung Einhalt zu gebieten. Im Gegensatz dazu haben die im Lande umherziehenden Händler diese Arbeit nicht allein durch ihr Ausbeutungssystem erschwert, sondern eine gegenteilige Wirkung ausgeübt. Daß die deutsche Regierung bei der Besetzung Südwestafrikas überhaupt noch Menschen vorfand, verdankte sie in erster Linie der ausharrenden Arbeit der Rheinischen Missionsgesellschaft. Dafür möge das Urteil des als Offizier und Verwaltungsbeamten in Südwestafrika gewesenen Herrn v. François als Bestätigung dienen, der in seinem Buche „Nama und Damara" über die Arbeit der Rheinischen Missionsgesellschaft folgendes ehrende Zeugnis ablegt:

„Ohne die Pionierarbeit der Missionare wäre die Besitzergreifung des Landes ein völlig illusorischer Akt auf dem Papier gewesen; was Händler, Industrielle und Gelehrte, zumal Holländer und Engländer, zur sogenannten Erforschung und Kultivierung getan haben, fällt gar nicht ins Gewicht neben den positiven Ergebnissen der Missionsarbeit. Und diese Arbeit will um so mehr bedeuten, als alle egoistischen Motive, die den

Händler oder Forscher immer beseelen werden, die schließlich auch dem Kriegsmann nicht abgesprochen werden können, bei diesen Männern fortfallen."

Das Volk, das beim Beginn der Arbeit der Rheinischen Missionsgesellschaft noch auf der tiefsten Entwicklungsstufe in sittlicher und gesellschaftlicher Beziehung stand, war das der Papua im Kaiser-Wilhelmsland auf Neu-Guinea. Bei ihnen herrschte noch das Mutterrecht, und die Sippe war das einzige gesellschaftliche Band, das sie zusammenschloß. Weder eine Staats- noch Gemeindeverfassung, noch Dorf- oder Familienverbände bestanden bei diesem Volke. Entsprechend diesen primitiven Zuständen herrschte hier daher nicht der geringste Ansatz zu wirtschaftlicher Betätigung, sondern das Recht des Stärkeren. Vor allem suchte daher hier die Mission ihre ethische und erzieherische Aufgabe zu erfüllen. Die oben besprochenen Anpflanzungen dienten außerdem der Erziehung zur organisierten Arbeit, aber Eingeborne hier selbständig anzusiedeln, wurde bisher, ebenso wie die Einführung von gewerblichen Betrieben, noch nicht möglich. Sie bedurften in noch weit höherem Maße der Beaufsichtigung und zunächst der Erziehung zum Landbau.

Wie auch diese Missionsarbeit in Neu-Guinea kulturelle Bedeutung gewonnen hat, so liefert doch den hervorragendsten Beweis des kulturellen Erfolges der Rheinischen Missionsgesellschaft ihre Arbeit in Niederländisch Indien. Die Erforschung der verschiedenen Sprachen, die dadurch ermöglichte sittliche und Schul-Erziehung, die Förderung der Landwirtschaft durch Einführung des nassen Reisbaues, die Weckung aller gewerblichen Tätigkeit durch die Industrieschulen, sowie endlich die Förderung des Wege- und Hausbaues gehören hier zur Tätigkeit der Rheinischen Missionare. Namentlich auf Sumatra ist eine geradezu fundamentale Änderung der Kulturzustände eingetreten. Durch Schulsubsidien und durch Übernahme der Kosten für die „Ärztliche Mission" bewies die Niederländische Regierung immer wieder, welche Förderung ihrer kolonialen Bestrebungen sie in der Arbeit der Rheinischen Missionsgesellschaft erblickte. Namentlich aber während des Krieges zeigte sich dies, als die Rheinische Missionsgesellschaft zur Vermeidung der Geldüberweisung

ins Ausland Kredit bei holländischen Banken aufnahm, für den die holländische Regierung Bürgschaft leistete. Als sich im Frühjahr 1920 durch die zunehmende Entwertung des deutschen Geldes die finanzielle Versorgung der gesamten auswärtigen Gebiete von Deutschland aus als unmöglich erwies, hat Holland sich sogar dazu entschlossen, um die deutsche Missionsarbeit ihrem Kolonialreich zu erhalten, die voraussichtlich notwendigen Mittel für die Rheinische Missionsarbeit in Niederländisch Indien in ihrem Kolonialetat im Betrage von über dreihunderttausend Gulden einzustellen. Zwar bedingt sich Holland ein Drittel der Gesamteinnahmen der Rheinischen Missionsgesellschaft dafür aus, aber natürlich ist dieses Drittel bei der heutigen deutschen Papiergeldentwertung nur ein geringer Teil der bereitgestellten Summe. Die holländische Regierung spricht damit dem sittlich-religiösen und kulturellen Einfluß der Missionsarbeit eine deutliche Anerkennung aus und beweist, daß der Politiker und der Kaufmann ohne die Vor- und Mitarbeit des Missionars nicht in der Lage sind, in der Kolonialpolitik dauernde Werte und Erwerbsquellen zu schaffen.

Schluß.

Zukunftsaussichten und zu erstrebende Reformen.

Zum Schluß seien noch kurz die Aussichten der zukünftigen Missionsentwicklung und die etwa zu erstrebenden Reformen erörtert. Die heutige Ausschließung des Deutschen Reiches vom Besitz überseeischer Gebiete wird die meisten vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus dazu veranlassen, eine Betreibung deutscher Missionen für zwecklos zu halten. Aber diese Meinung muß aus zwei Gründen als verkehrt angesehen werden: 1. Ist die deutsche wirtschaftliche Entwicklung zu eng mit der des ganzen Kontinents, einschließlich Englands, verbunden, so daß ein Aufblühen der Kolonialgebiete anderer europäischer Länder indirekt auch Deutschland zugute kommen muß. 2. Erhöht die Betreibung deutscher Missionen namentlich das Vertrauen der eingebornen Völker zum Deutschtum und bringt so der deutschen Volkswirtschaft auch direkt wieder Vorteil. Als Beweis für diese Annahme dienen die immer erneuten Versuche der englischen Politik, die deutschen Missionen auf alle Weise zu entfernen, die nicht anders zu erklären sind, als daß die Engländer, die doch sonst großes Interesse an der Missionsarbeit bezeigen, erkennen, welchen indirekten Nutzen die Fortsetzung dieser wirtschaftlichen Tätigkeit der deutschen Missionare Deutschland und der deutschen Volkswirtschaft bringen würde. Es ist daher eine Unterstützung der deutschen Missionen nicht nur durch alle religiös interessierten Kreise zu fordern, sondern durch jeden, der zur Herbeiführung des wirtschaftlichen Wiederaufbaues des Deutschen Reiches mit beitragen will.

Eine Übernahme der Mission auf Staatsrechnung verbietet sich schon wegen des religiösen Endzieles der Mission sowie wegen der heutigen politischen Unmöglichkeit. Aber auch der

Unternehmungscharakter der Mission, der Umsicht, Tatkraft und schnelle Entschlußfähigkeit der Leitung wie auch der einzelnen Organe erfordert, würde das Ganze in einen zu schwerfälligen, bureaukratischen Apparat verwandeln, dem seine jetzt ursprüngliche, kulturelle Stoßkraft zum großen Teil genommen wäre.

Eine andere Frage ist die, ob ein enger nationaler Zusammenschluß der Missionen zu fordern ist. Vom wirtschaftlichen Standpunkt wäre ein solches Vorgehen zweifellos zu begrüßen, aber beim inneren Aufbau einer Mission sprechen zahllose, für den Wirtschaftspolitiker nicht meßbare Gefühlsmomente religiöser Art mit, deren Nichtberücksichtigung bei einem solchen Zusammenschluß die ganze weitere Wirksamkeit der Mission in Frage stellen oder doch schwer schädigen könnten. Diese Probleme zu lösen, muß daher zunächst den Missionspraktikern überlassen werden. Erst wenn diese Momente beseitigt werden, würde eine Mitwirkung der Wirtschaftspolitik notwendig. Im jetzigen Zeitpunkt erscheint es als Hauptpflicht aller, die volkswirtschaftlich zu denken vermögen, überall das Interesse an der deutschen Missionsarbeit zu wecken, damit nicht dadurch, daß die deutschen Missionen gezwungen werden, aus Mangel an Subsistenzmitteln ihre Tätigkeit einzustellen, der deutschen Volkswirtschaft das wichtigste Mittel zur Wiederanknüpfung kolonialer Handelspolitik genommen und damit ein neuer, schwerer Schaden zugefügt werde. Mit Recht gilt daher das Wort des Dr. Solf: „Wer die Mission unterstützt, der tut doppelt gut: er dient dem Gebot seines Glaubens und fördert die Stellung Deutschlands jenseits der Meere!“

Anlage 1.

Übersicht über die Einnahmen und Ausgaben der Rheinischen Missionsgesellschaft.

Jahr	Einnahmen ℳ	Ausgaben ℳ	Defizit ℳ	Überschuß ℳ
1830	25 596	32 562	6 966	—
1831	28 245	19 428	—	1 851
1832	33 111	31 401	—	3 561
1833	29 637	30 624	—	2 556
1834	40 743	39 771	—	3 528
1835	49 137	39 517	—	13 148
1836	45 189	45 528	—	12 809
1837	49 959	53 133	—	9 635
1838	42 780	53 133	718	—
1839	52 161	60 333	8 890	—
1840	51 453	28 809	—	13 754
1841	53 139	76 614	9 721	—
1842	72 462	77 466	14 728	—
1843	80 100	70 020	4 648	—
1844	87 174	78 774	—	3 752
1845	85 851	84 567	—	5 036
1846	86 217	102 819	16 566	—
1847	88 371	100 887	16 935	—
1848	108 906	133 458	41 487	—
1849	95 649	65 262	11 097	—
1850	117 987	102 072	—	4 815
1851	95 214	102 957	2 928	—
1852	109 087	127 425	21 264	—
1853	102 098	113 244	31 419	—
1854	121 608	105 033	20 751	—
1855	119 190	130 236	31 797	—
1856	127 848	141 747	56 696	—
1857	193 422	150 246	2 520	—
1858	139 959	164 907	27 468	—
1859	164 424	151 743	14 784	—
1860	188 664	169 449	—	4 428
1861	185 922	184 788	—	5 565
1862	186 684	193 348	96	—
1863	201 864	254 583	52 818	—
1864	253 962	233 409	32 265	—
1865	241 773	214 692	5 181	—
1866	231 252	257 064	30 996	—
1867	197 460	220 628	58 980	—
1868	215 700	266 400	105 000	—
1869	383 120	268 104	40 116	—
1870	217 974	243 945	67 881	—
1871	269 769	257 112	27 683	—
1872	303 752	288 831	4 647	—
1873	294 504	340 737	41 592	—
1874	282 559	377 088	134 088	—
1875	387 123	348 915	96 680	—

Fortsetzung: **Anlage 1.**

Übersicht über die Einnahmen und Ausgaben der Rheinischen Missionsgesellschaft.

Jahr	Einnahmen ℳ	Ausgaben ℳ	Defizit ℳ	Überschuß ℳ
1876	355 140	344 043	85 583	—
1877	297 221	328 049	116 000	—
1878	384 229	357 688	89 965	—
1879	307 143	342 285	124 907	—
1880	319 381	250 521	156 047	—
1881	317 867	347 084	185 264	—
1882	340 843	360 545	204 966	—
1883	389 570	350 867	160 263	—
1884	503 137	336 739	—	134
1885	353 215	352 958	—	391
1886	354 123	353 760	—	754
1887	382 968	345 773	—	2 325
1888	347 344	384 762	—	531
1889	395 587	390 282	—	5 835
1890	447 210	444 681	2 528	—
1891	422 579	466 206	45 684	—
1892	487 909	442 895	1 634	—
1893	459 793	469 750	9 956	—
1894	490 856	487 745	6 844	—
1895	495 738	508 589	19 695	—
1896	497 920	540 028	61 804	—
1897	622 293	569 859	9 380	—
1898	594 749	631 148	45 778	—
1899	666 813	703 024	39 718	—
1900	674 950	782 052	146 820	—
1901	886 667	742 258	3 411	—
1902	726 199	798 420	40 895	—
1903	725 206	792 264	109 953	—
1904	855 236	852 814	107 532	—
1905	847 148	899 003	125 387	—
1906	929 886	993 282	188 783	—
1907	1059 009	1033 788	163 562	—
1908	1060 155	998 479	101 886	—
1909	1038 666	950 445	13 665	—
1910	1015 061	1001 084	—	311
1911	1025 163	1067 930	42 455	—
1912	1048 056	1151 569	145 968	—
1913	1058 449	1173 165	160 685	—
1914	1040 613	1163 111	256 178	—

Anlagen 2 u. 3.

Übersicht über die Propagandakosten der Rheinischen Missionsgesellschaft im Vergleich zu den Gesamteinnahmen und Gesamtausgaben.

Jahr	Einnahmen M	Ausgaben M	Propagandakosten M	Prozentsatz zu den Einnahmen %	Prozentsatz zu den Ausgaben %
1882	340 843	360 545	15 357	5,8	4,3
1883	389 570	350 867	18 794	4,8	5,4
1884	503 137	336 739	21 144	4,2	6,3
1885	353 215	352 958	15 448	4,3	4,4
1886	354 123	353 760	13 467	3,8	3,8
1887	347 344	345 773	14 485	4,1	4,2
1888	382 968	384 762	22 612	5,9	5,9
1889	395 587	390 282	26 942	6,8	6,9
1890	447 210	444 681	23 901	5,4	5,4
1891	422 579	466 206	20 599	4,8	4,4
1892	487 909	443 895	22 264	4,6	5,0
1893	459 793	469 750	24 539	5,7	5,2
1894	490 856	487 745	31 760	6,5	6,5
1895	495 738	508 589	31 828	6,4	6,2
1896	497 920	540 028	34 647	6,9	6,4
1897	622 293	569 859	38 922	6,2	6,9
1898	594 749	631 148	41 067	6,9	6,5
1899	666 813	703 024	48 231	7,2	6,8
1900	674 950	782 052	62 810	9,3	8,0
1901	886 667	742 258	69 334	7,8	9,3
1902	726 109	798 420	61 171	8,4	7,7
1903	725 206	792 264	57 560	7,9	7,2
1904	855 236	852 814	54 507	6,4	6,4
1905	847 148	899 003	56 938	6,7	6,4
1906	929 886	993 282	79 152	8,5	7,9
1907	1059 009	1033 788	88 647	8,4	8,6
1908	1060 155	998 479	107 483	10,1	10,8
1909	1038 666	950 445	112 460	10,8	11,8
1910	1015 061	1001 084	111 253	10,9	11,1
1911	1025 163	1067 930	122 826	11,9	11,5
1912	1048 056	1151 569	145 673	13,9	12,9
1913	1058 449	1173 165	178 535	16,8	15,2
1914	1040 613	1163 111	177 784	17,0	15,5

Durchschnittsprozentsatz zu den Einnahmen: 7,7 %
" " " " 7,6 %

Vergleiche auch Anlage 5.

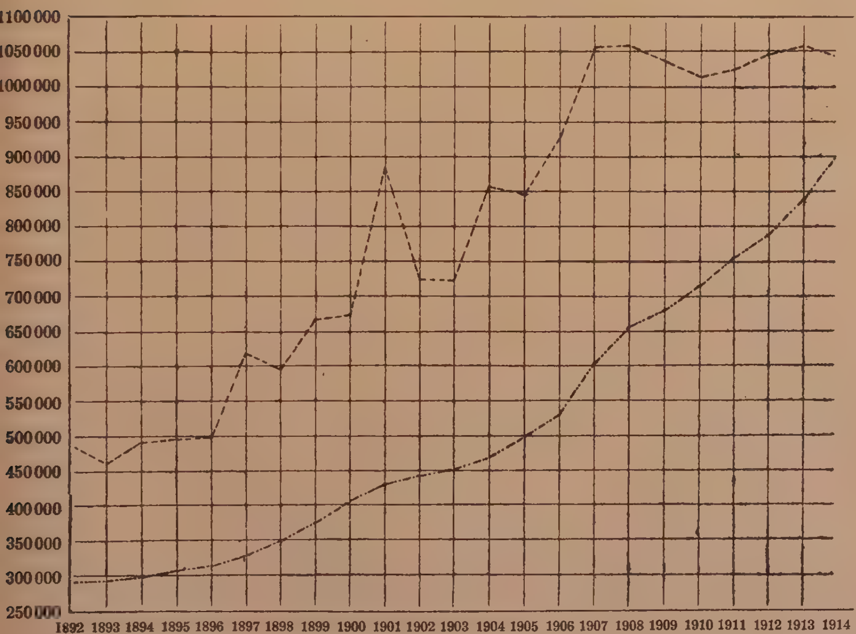
Jahr	Heimat				Südafrika					
	Inspektoren	Lehrkräfte	Bureaubeamte	Agenten	Hauptstationen	Nebenstationen	Europ. Hilfskräfte: ordinierte	Europ. Hilfskräfte: nichtordinierte	Europ. Hilfskräfte: Schwestern	Eingeborne Hilfskräfte
1830	1	1	—	—	3	—	4	?	—	?
1840	1	1	—	—	9	5	21	?	—	?
1850	1	1	1	—	17	5	21	2	—	16
1860	2	2	2	—	12	?	14	5	—	?
1870	2	2	5	—	14	7	22	3	—	?
1880	2	2	4	—	10	6	15	3	—	81
1885	2	3	5	3	11	4	16	2	—	108
1890	2	4	4	2	10	7	13	1	—	88
1895	2	6	4	2	10	10	11	3	—	121
1900	2	8	7	7	10	15	11	1	1	127
1905	3	6	12	9	10	13	13	2	3	156
1910	4	7	15	15	12	10	14	1	2	167
1914	5	8	20	14	11	14	13	—	1	183
1920	5	6	17	13	11	15	11	1	—	161

Jahr	Südwestafrika						Borneo					
	Hauptstationen	Nebenstationen	Europ. Hilfskräfte: ordinierte	Europ. Hilfskräfte: nichtordinierte	Europ. Hilfskräfte: Schwestern	Eingeborne Hilfskräfte	Hauptstationen	Nebenstationen	Europ. Hilfskräfte: ordinierte	Europ. Hilfskräfte: nichtordinierte	Europ. Hilfskräfte: Schwestern	Eingeborne Hilfskräfte
1830	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1840	—	—	—	—	—	—	4	—	6	—	—	?
1850	—	—	—	—	—	—	4	—	4	—	—	5
1860	7	—	6	3	—	?	?	—	3	1	—	?
1870	12	—	13	4	—	?	4	—	8	1	—	?
1880	16	—	20	1	—	29	6	1	7	—	—	22
1885	17	9	18	—	—	59	6	1	7	—	—	23
1890	16	10	18	—	—	63	7	3	10	—	—	26
1895	22	14	25	—	—	83	8	14	10	1	—	36
1900	26	28	32	1	1	110	8	13	11	—	2	36
1905	30	8	32	3	2	83	9	17	12	—	—	50
1910	25	16	34	8	3	169	10	28	13	1	—	78
1914	26	23	39	10	7	233	11	34	17	—	1	109
1920	26	23	33	6	1	198	12	37	15	—	—	118

Jahr	Sumatra						Nias					
	Hauptstationen	Nebenstationen	Europ. Hilfskräfte: ordinierte	Europ. Hilfskräfte: nichtordinierte	Europ. Hilfskräfte: Schwestern	Eingeborne Hilfskräfte	Hauptstationen	Nebenstationen	Europ. Hilfskräfte: ordinierte	Europ. Hilfskräfte: nichtordinierte	Europ. Hilfskräfte: Schwestern	Eingeborne Hilfskräfte
1830	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1840	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1850	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1860	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1870	9	?	9	—	—	—	1	—	1	—	—	—
1880	11	26	16	—	—	92	3	3	4	—	—	8
1885	13	48	15	—	—	199	6	1	6	—	—	10
1890	18	81	22	1	—	371	5	1	6	—	—	13
1895	22	109	26	5	—	686	7	1	8	—	—	25
1900	28	175	41	1	11	962	12	10	16	—	—	65
1905	39	301	55	2	14	1654	17	25	22	1	1	141
1910	43	437	54	3	13	2217	16	58	22	—	1	229
1914	42	474	56	6	13	3096	14	118	23	—	2	509
1920	42	476	52	6	11	3217	14	114	22	—	2	728

Jahr	China						Neu-Guinea					
	Hauptstationen	Nebenstationen	Europ. Hilfskräfte: ordinierte	Europ. Hilfskräfte: nichtordinierte	Europ. Hilfskräfte: Schwestern	Eingeborne Hilfskräfte	Hauptstationen	Nebenstationen	Europ. Hilfskräfte: ordinierte	Europ. Hilfskräfte: nichtordinierte	Europ. Hilfskräfte: Schwestern	Eingeborne Hilfskräfte
1830	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1840	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1850	1	6	3	—	—	12	—	—	—	—	—	—
1860	4	?	3	—	—	?	—	—	—	—	—	—
1870	5	?	5	—	—	?	—	—	—	—	—	—
1880	4	11	4	—	—	22	—	—	—	—	—	—
1885	1	5	3	—	—	7	—	—	—	—	—	—
1890	3	5	5	1	—	10	3	—	6	1	—	—
1895	3	8	5	1	—	12	2	—	5	1	—	—
1900	6	13	8	2	2	22	3	—	6	—	—	—
1905	7	10	13	5	2	55	4	—	7	1	—	—
1910	7	28	13	4	3	79	4	1	9	3	—	3
1914	7	29	16	2	4	100	5	6	12	2	—	15
1920	7	30	15	2	4	82	5	6	10	1	—	12

Vergleichende graphische Darstellung zwischen den Einnahmen der Rheinischen Missions-Gesellschaft und dem Einkommen des preußischen Volkes in den Jahren 1892—1914.



– – – – – – Einnahmen der Rheinischen Missions-Gesellschaft.

–·–·–·– Einkommen des preußischen Volkes 1/300000.

Literaturverzeichnis.

E. v. Philippovich, Grundriß der politischen Ökonomie.

G. Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre.

Wilhelm Roscher, System der Volkswirtschaft.

W. Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung.

Karl Jentsch, Volkswirtschaftslehre.

K. Th. v. Eheberg, Finanzwissenschaft.

Ernst Biedermann, Die Einkommens- und Vermögensverhältnisse der preußischen Bevölkerung im Zeitraum von 1895 bis 1914 und ihre Übertragungsmöglichkeit auf das Deutsche Reich. Zeitschrift des Preußischen Statistischen Landesamtes.

von François, Nama und Damara.

F. Fabri, Bedarf Deutschland der Kolonien?

— —, Fünf Jahre deutscher Kolonialpolitik.

Rischard Thurnwald, Der Wert von Neu-Guinea als deutsche Kolonie. Koloniale Rundschau 1918.

K. von Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte.

August Neander, Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche.

Gustav Warneck, Evangelische Missionslehre.

— —, Die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur.

— —, Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission.

— —, Ehrenzeugnisse für die Mission aus neuester Zeit. Allg. Miss.-Zeitschrift 1906.

— —, Der Aufstand der Herero und die Angriffe auf die Mission. Allg. Miss.-Zeitschrift 1904.

——, Eine Missions-Kirchenordnung. Allg. Miss.-Zeitschrift 1882.

Kluge, Kultur ohne Christentum und Kultur durch Christentum. Allg. Miss.-Zeitschrift 1904.

F. A. Spiecker, Mission und Handel, Pioniere der Zivilisation.

D. Karl Mirbt, Die evangelische Mission in ihrer Geschichte und Eigenart.

— —, Die evangelische Mission als Kulturrecht.

D. A. Schreiber, Mission und Kolonisation.

— —, Kultur und Mission in ihrem Einfluß auf die Naturvölker.

Johann Schröder, Handel und Mission.

Nik. Freese, Die wirtschaftliche Bedeutung der Mission für unsere Kolonien.

A. Petri, Die römisch-katholische Missions-Literatur in ihrem Verhältnis zur evangelischen Mission. Allg. Miss.-Zeitschrift 1878.

Dr. Solf, Die Mission in den deutschen Schutzgebieten.

M. Wilde, Die Mission und das Geld.

B. Kögel, Die Kulturbedeutung der Mission.

D. von Schwartz, Mission und Kolonisation in ihrem gegenseitigen Verhältnis.

Ch. Buchner, Glauben und Rechnen in der Mission. Allg. Miss.-Zeitschrift 1907.

F. M. Jahn, Mission und Geld. Allg. Miss.-Zeitschrift 1891.

Jul. Richter, Die Organisation des heimatlichen Missionswesens.

J. Haller, Missionsfinanzprobleme.

L. von Rhoden, Geschichte der Rheinischen Missionsgesellschaft.

75 Jahre Rheinischer Missionsarbeit 1828—1903. Gedenkbuch zum 75jähr. Jubiläum der Rheinischen Missions-Gesellschaft.

Alfred Bonn, Die Rheinische Mission daheim und draußen.

C. Buchner, Acht Monate in Südafrika.

D. A. Schreiber, Fünf Monate in Südafrika.

E. van Calker, Die Grantstationen in Südafrika.

J. Spiecker, Aus den Rheinischen Missionsgemeinden des Kaplandes.

— —, Die Rheinische Mission im Hereroland.

Joh. Olpp, Die Kulturbedeutung der evangelischen Rheinischen Mission für Südwest.

Joh. Warneck, 50 Jahre Batakmission.

J. Spiecker, Die Rheinische Mission auf Sumatra, Nias und den anderen westlich von Sumatra gelegenen Inseln.

Ed. Kriele, Das Evangelium bei den Dajak auf Borneo.

D. A. Schreiber, Die Arbeitsgebiete der Rheinischen Mission.

Die Rheinische Mission im Juni 1869. Eine Denkschrift mit allerlei Betrachtungen über allgemeine Missionsfragen.

Das Werk der Rheinischen Mission vom Standpunkt der Zivilisation betrachtet. Eine Denkschrift von 1845 zum Besten der Mission.

Jahresberichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft von 1830—1918.

Zahlreiche Aktenstücke aus dem Archiv der Rheinischen Missionsgesellschaft.

Lebenslauf.

Am 29. Juni 1896 wurde ich als Sohn des Missionsdirektors Pastor Spiecker in Barmen geboren. Von 1905 ab besuchte ich das Gymnasium zu Barmen und verließ es 1915 mit dem Zeugnis der Reife. Von Juni 1915 bis Januar 1919 stand ich im Heeresdienst. Während dieser Zeit hatte ich bei Gelegenheit eines Kommandos nach Berlin Gelegenheit, im Wintersemester 1917/18 einige Vorlesungen zu hören. Von Februar 1919 ab studierte ich an der Universität Berlin Nationalökonomie und Rechtswissenschaft. Infolge des Todes meines Vaters im Januar vorigen Jahres sah ich mich gezwungen, das Studium der Rechtswissenschaft aufzugeben und möglichst bald mein nationalökonomisches Studium durch das Doktor-Examen abzuschließen.

Durch Herrn Geheimrat Schumacher angeregt, begann ich vor etwa einem Jahre die Bearbeitung der beiliegenden Dissertation. Mein Hauptbestreben bei der Arbeit ist es gewesen, den Nachweis zu führen, daß ohne die kulturelle Mitarbeit der Missionen eine gesunde Kolonialpolitik nicht geführt werden kann.